

Am 12. August 1893 war Onkel Peter Krall, nachdem er im Herbst 1892 in Karlsbad vergeblich Heilung von einem langjährig fortschreitenden, schweren Leiden, das sich später als Leberkrebs herausstellte und seine Gesundheit völlig untergraben hatte, ^{suchte} nach qualvollen Monaten verschieden. Von seinen Geschwistern waren ihm im Tode vorausgegangen:

Wilhelmine (Frau <u>Christian Wilh. Lamberts</u>)	gest.	17.7.1847
Rosalie (Frau <u>Johann Wilhelm Brinck</u>)	"	8.11.1876
Petronella (genannt <u>Welleken</u>)	} unver-	" 2.6. 1883
Heinrich		" 12.5.1877
Mathias		" 3.11.1845

Ihn überlebten seine Schwestern Adelheid Florentine (Tante Flora) und Karoline Henriette (Tante Lina) sowie die Grossmutter Mathilde Bernefeld geb. Krall.

Onkel Peter, dem ich dafür zu grossem Dank verpflichtet war, dass er mir die Übernahme der Firma M. May & Co. am 1. April 1885 durch Verleihung des von mir einzubringenden Geschäftskapitals von 100.000.-M. ermöglicht hatte und dessen vollsten Vertrauens ich mich stets erfreuen durfte, hatte vor seiner Abreise nach Karlsbad, wohl ahnend, dass sein Zustand unheilbar sei, mit mir über die letztwilligen Verfügungen, die er zu treffen beabsichtige, gesprochen.

Abgesehen von den in der Bucht von ihm geschaffenen Anlagen, die er der Stadt M. Gladbach als Volksgarten zu schenken gedachte, schätzte er sein Vermögen auf ca. 600.000.- M. Da ausser ihm noch 3 Schwestern und Kinder von 2 Schwestern, die gestorben, vorhanden waren, wollte er diesen je 1/6 seines Vermögens vermachen; das letzte Sechstel beabsichtigte er zur Hälfte seiner Schwester Mathilde und zur anderen Hälfte mir zu hinterlassen und fügte dabei hinzu, dass er die Nachkommen seiner

beiden verstorbenen Schwestern in diesem Umfange zu berücksichtigen gedächte, damit seine beiden ihm voraussichtlich überlebenden Schwestern diesen gegenüber keinerlei Verpflichtungen hätten und später einmal ihrerseits völlig frei nach ihrem Ermessen über ihr Vermögen verfügen könnten.

Onkel Peter bat mich, nach seinem Tode die Ausführung dieses seines letzten Willens zu übernehmen und wenn er nicht mehr sei, die Vermögensverwaltung seiner Schwestern Flora und Lina in gleicher Weise zu besorgen wie diejenige der Grossmutter, die mir sie im Herbst 1884 übertragen hatte, nachdem Tante Mathildens Mann, Hermann Schultze, sich von seiner Frau getrennt hatte und in seine Heimat zurückgekehrt war. In herzlichster Dankbarkeit gegen meinen väterlichen Freund erklärte ich mich zur Erfüllung seiner Bitte gerne bereit.

Nach Onkel Peters Tode zeigte sich bei Eröffnung seines Testamentes, dass dieser im Sinne seiner mir früher gemachten Mitteilungen:

- a) Martin Lamberts als Sohn seiner Schwester Wilhelmine
- b) den Kindern seiner verstorbenen Schwester Rosalie
- c) der Grossmutter Bornefeld
- je 100.000.- M. teils in Effekten und Forderungen, teils in Immobilien, sum. werden
- d) letzterer und mir je 50.000.- M. vermacht und im Übrigen
- e) seine Schwestern Flora und Lina Krall zu seinen Universalerben eingesetzt hatte.

Dem Wunsche des Heimgegangenen entsprechend, besorgte ich die Erbauseinandersetzung und Übernahme seinem und gleichzeitig dem Wunsche der beiden Tanten entsprechend, deren Vermögensverwaltung.

Anfangs 1894 teilten Tante Flora und Lina mir mit,

dass auch sie ihre letztwilligen Verfügungen zu treffen beabsichtigten. Diese seien folgende:

Ihrer Schwester Mathilde wünschten sie das elterliche Haus mit Garten und das als Gemüsegarten zu demselben gehörige Grundstück Mühlen- und Mürriperstrasse Ecke gegenüberliegende Grundstück sowie das in der Reichstrasse liegende kleine, vom Gärtner bewohnte Haus nebst Gärtnerei zu hinterlassen, im übrigen gedächten sie Eure Mutter und Tante Paula Feltzer als Universalerben einzusetzen, einem Teil ihrer Geschwister (Mathilde und Maria) Legate von je 50.000.-M. den anderen (Albert, Ernst und Fritz) Leibrenten von je 2.500.-M. jährlich unter näher festzustellenden Bedingungen auszubezahlen.

Da vorausgesehen war, dass solche, die Geschwister in verschiedener Weise bedenkende Bestimmungen zu unliebsamen Differenzen in der Familie führen würden, und dass vor allem Eure Grossmutter mit der Bevorzugung zweier ihrer Kinder möglicherweise sich nicht einverstanden erklären würde, und mit Rücksicht darauf, dass ich kurz vorher beim Ordnen der Papiere der Tanten eine letztwillige Verfügung derselben gefunden hatte, in welcher die Grossmutter als Universalerbin eingesetzt war, bat ich die Tanten auf das Dringendste, es doch bei dieser Verfügung zu belassen. Sie erklärten darauf, dass es ihr fester Vorsatz sei, dies nicht zu tun, sondern die Angelegenheit in der mir angegebenen Weise zu ordnen. Darauf bat ich sie nicht minderdringend, denn wenigstens mit der Grossmutter Rücksprache zu nehmen, bevor irgendwelche Schritte geschähen, damit diese ihren Entschluss wenigstens aus ihrem eigenen Munde hörte; möglicherweise würden sie auch etwaigen Wünschen, welche die Grossmutter bei dieser Gelegenheit äusserte,

Rechnung tragen.

Auch diesses lehnten die Tanten entschieden ab, besonders Tante Lina wollte nichts davon wissen und sagte : "Mathilde mag Wünsche haben oder nicht, wir handeln, wie wir es für richtig halten und lassen uns davon durch niemand abbringen."

Wahrscheinlich wollten sie mit der Grossmutter über die Sache nicht sprechen, weil sie dabei unliebsame Auseinandersetzungen befürchteten.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig als den Wunsch des verstorbenen Onkels zu erfüllen und den Tanten behülflich zu sein, die Ordnung der Angelegenheit in ihrem Sinne zu besorgen, was ich, nachdem ich mit ihrem Einverständnis die Sache mit Eurer Mutter und Onkel Adolf Feltzer eingehend besprochen hatte, mit Hilfe eines Düsseldorfer Rechtsanwalts dann tat.

In den vom 20. September 1894 datierten Testamenten setzten die Tanten Eure Mutter und Tante Paula Feltzer, soweit nicht durch Legate anderweitig über den Nachlass verfügt war, zu Universalerben ein, mit der Bestimmung, dass im Falle des Todes einer derselben, deren gesetzliche Erben an ihre Stelle treten sollten.

Tante Mathilde war eine Rente von 2.500.- M. per Jahr vermacht, welche im Falle ihres Ablebens je zur Hälfte an Paul und Alfred bis zu deren 30. Lebensjahr ausbezahlt werden sollte, um dann in eine Kapitalabfindung von je 25.000.- M. umgewandelt zu werden. Tante Mathilde sollte aus später zu erörternden Gründen nicht in den Besitz dieses Kapitals kommen. Den Onkeln Albert, Ernst und Fritz waren Leibrenten von je M. 2.500.- vermacht, Tante Maria Pongs dagegen ein Kapital von 50.000.-M. Ausserdem bestimmten die Tanten Krall auf meine Veranlassung, dass Tante Mathilde bis zum Tode ihrer Mutter die kautionsfreie Nutzniessung des von ihr bewohnten Hauses Industriestrasse 3 haben solle. Meiner dringenden Bitte, Onkel Fritz mit Tante Maria gleichzustellen

und ihm an Stelle der Rente auch ein Kapital zu vermachen, hatten die Tanten nicht entsprechen wollen. Der Grossmutter, welcher schon vorher das Krall'sche Haus mit Garten und den oben erwähnten Immobilien geschenkt worden waren, wurden Mobilar und Inventar derselben vermacht.

Der Tod Eurer Mutter gab mir Veranlassung, die Testamente vom 20. September 1894 nochmals eingehend mit den Tanten zu besprechen. Zunächst hatten diese seinerzeit gewollt, dass im Falle des Todes einer der Universalerbinnen deren Kinder, also nicht die gesetzlichen Erben, zu denen evtl. auch Onkel Adolph Peltzer und ich gehört haben würden, an ihre Stelle treten sollten. Weiter drückte mich der Gedanke, dass im Falle meines Ablebens auf Euch die Verpflichtung zur Zahlung von 4 x 2.500.- M. = 10.000.-M. jährlicher Rente übergehen sollte und bat ich deshalb die Tanten, auch Tante Mathilde und Onkel Fritz anstatt der Rente ein Kapital von je 50.000.-M. zu vermachen, und endlich die Höhe der Renten von 2.500.- auf 2.000.-M. jährlich herabzusetzen, da bei einer unbedingt sicheren Kapitalanlage mit einer höheren Rente als 4 % nicht gerechnet werden konnte.

Am 31. März 1898 änderten dann die Tanten die Testamente dahin ab, dass zunächst bestimmt wurde, dass im Falle des Todes einer der Universalerbinnen nicht deren gesetzliche Erben, sondern deren Kinder treten sollten. Tante Mathilde erhielt an Stelle der Rente ein Kapital von 50.000.-M. vermacht mit der Massgabe, dass dasselbe im Falle ihres Ablebens je zur Hälfte auf deren Söhne Paul und Alfred übergehen, dass aber dieses Kapital bis zu deren 35. Lebensjahr für ihre Rechnung von den Universalerben verwaltet werden sollte und dass bis dahin die beiden nur die Einkünfte aus diesem Legat er-

halten sollten. Ferner bestimmten die Tanten, dass wenn beim Tode von Tante Mathilde deren Söhne oder Nachkommen derselben nicht mehr am Leben sein sollten, dieses Legat zu gleichen Teilen an die Universalerben zurückfallen sollte. Die den drei Brüdern Eurer Mutter ausgesetzten Leibrenten wurden auf 2.000.-M. ermässigt. Meine den Tanten ausgesprochene Bitte, Onkel Fritz anstatt mit einer Rente auch mit einem Kapital zu bedenken, wie seine Schwestern Mathilde und Maria, wurde aber ebenso entschieden wie früher abgelehnt. Endlich bestand der zu Rate gezogene Rechtsanwalt darauf, dass an Stelle der Worte "Mobiliar und Inventar" (das der Grossmutter schon gehörigen Krall'schen Hauses) gesetzt würde: "Hausmobilien, Leibwäsche, Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände." Als Grund hierfür gab derselbe an, dass sich in ähnlichen Fällen häufig noch Gelder, Effekten, Hypothekenbriefe oder dergl., von denen man bis dahin keine Kenntnis gehabt hatte, in der Wohnung der Erblasser vorgefunden hätten, welche entgegen dem Willen der selben Gans nicht den Universalerben, sondern, weil unter den Begriff des "Inventars" fallend, demjenigen zugefallen wären, welchem das Haus gehört hätte.

(Auf diese Begründung sei hier besonders hingewiesen, weil in einem späteren Briefe die Grossmutter eine recht scharfe Bemerkung über diese Abänderung machte und die bereits an sich genommenen Bücher, Silbersachen und ähnliche Dinge zurückschickte in der Unterstellung, dass von mir die Änderung veranlasst worden sei, um diese Sachen für die Universalerben zu retten.)

Endlich wurden in dem Nachtragstestament die in dem früheren enthaltene Begründung auf Anraten des Anwalts aufgehoben, da solche erfahrungsgemäss leicht zu Erbprozessen Anlass geben könne.

Tante Lina, welche schon längere Zeit im Gemitt nicht

mehr ganz normal war, legte seit dem Spätsommer 1898 eine krankhafte Aufregung und Unzufriedenheit mit ihrer Umgebung und Pflege an den Tag, die sich langsam zur völligen Apathie steigerte und sich schliesslich zu einer Gehirn- & resp. Geisteskrankheit, die an Blödsinn grenzte, entwickelte. In ihrem Leiden wurde sie in aufopferndster Weise von Fräulein Bertha Oberstelehn aus Langendrohr gepflegt. Als Tante Flora ihr Ende herannahen fühlte, bestimmte sie am 11. Juni 1900 testamentarisch, dass ihre Universalerben dieser ein Kapital von 10.000.-M. ausbezahlen sollten, wenn sie Tante Lina in der bisherigen Weise bis zu deren Lebensende pflegen würde.

Stark 1 Jahr vorher hatte Tante Flora am 12. März 1899 auf meine nochmalige dringende Vorstellung wegen Abänderung des für Onkel Fritz bestimmten Legats, letztwillig verfügt, dass sie ihre frühere diesbezügliche Bestimmung dahin ändere, dass anstatt der Rente von 1.000.-M. ein Kapital von 25.000.-M. treten sollte, und hinzugesetzt, dass sie in Tante Linas Sinn handle, wenn sie für diese eine gleichlautende Bestimmung trafe. Auf diese Weise wurde Onkel Fritz seinen Schwestern Mathilde und Maria gleichgestellt.

Am 20. Juli 1900 starb Tante Flora, nachdem ich kurz vorher noch mit ihr vereinbart hatte, dass gegen Tante Lina das Entmündigungsverfahren eingeleitet werden sollte, womit sich auch Eure Grossmutter einverstanden erklärt hatte. Wir kamen überein, das Gericht zu ersuchen, mich zu deren Pfleger zu ernennen, um dadurch der von mir bis dahin geführten Vermögensverwaltung eine gesetzliche Grundlage zu verschaffen. Bei Tante Floras Beerdigung konnte ich infolgedessen

Willy Brinck, der mich, angeblich im Auftrage der Familie, frag, ob es nicht angezeigt sei, eine gerichtliche Vermögensverwaltung einzusetzen, antwortete, dass der Antrag dazu bereits auf meine Veranlassung von der Grossmutter gestellt sei. Dies war auf Grund eines von Dr. Schrey als stellvertretenden Kreisphysikus ausgestellten, vom 19.7. 1900 datierten ärztlichen Gutachtens geschehen. Bevor dem Antrag auf Entmündigung stattgegeben war, starb Tante Lina am 2. September 1900.

In ihren Testamenten vom 20. September 1894 hatten die Tanten als ihre die bei ihren Bestimmungen leitenden Beweggründe folgendes gesagt:

"Meine Schwester Mathilde Bornefeld geb. Krall habe ich zugunsten von deren Kindern übergangen, um deren Tochter Mathilde geb. Schultze den gleichen Anteil wie deren Geschwister persönlich zuzuwenden, ohne dass deren Ehegatten an diesem Nachlass irgendeine Nutzungs-, Verfügungs- oder Eigentumsrecht geltend machen kann. Die ad 3 und 4 ausgeworfenen Renten (für Tante Mathilde, Onkel Albert, Ernst und Fritz) betragen je ca. $\frac{1}{7}$ meines Einkommens. Das ad 6 vermachte Legat (für Tante Maria) macht ca. $\frac{1}{7}$ meines Vermögens aus. Meine Hoffen glaube ich durch Zuweisung einer Rente in ihrem eigenen Interesse besser zu stellen als durch Überweisung eines Kapitals, während ich meine Nichte Maria mit einem Kapital bedacht und an meinem übrigen Nachlass nicht beteiligt habe, damit die früher oder später in Betracht kommende Verwertung der zu demselben gehörigen Immobilien sich in möglichst einfacher Weise vollziehen lässt."

Zum besseren Verständnis dieser Beweggründe, welche die Tanten bei Abfassung ihrer Testamente leiteten, muss ich notwendigerweise über die Familie Burer Mutter berichten, was jedenfalls den jüngeren von Euch nur

teilweise bekannt ist. Ist auch manches für mich ebenso unerquicklich niederschreiben, wie es für Euch unerquicklich zu lesen sein wird, so ist doch nähere Kenntnis der Verhältnisse, die Ihr ja nur zum Teil kennt und nur teilweise miterlebt habt, erforderlich, um die soviel und in so gehässiger Weise angegriffenen und geschmähten Testamente der Tanten, als deren Urheber ich von der Bornefeld'schen Familie betrachtet worden bin, zu verstehen und Euch selbst ein Urteil über die Ursachen zu bilden, welche zudem, wohl von niemandem mehr als von mir beklagten Bruch mit der Familie Eurer lieben heimgegangenen Mutter geführt haben.

Anfangs nahm die Grossmutter die Sache nicht allzu tragisch. An einem Sonntagnachmittag im Sommer 1900, als ich mit Mama sie besuchte, frug sie mich im Garten nach den Testamenten und liess sich in aller Ruhe den Inhalt, den sie offenbar in seiner Tragweite nicht ganz übersehen hatte, von mir aus einandersetzen. Ebenso unterhielten wir uns in aller Ruhe und ohne dass sie irgendeine Bitterkeit an den Tag legte, über die Gründe, welche die Tanten veranlasst hatte, ihre letztwilligen Verfügungen in der geschehenen Weise zu treffen. Sie frug, ob Mutter von alledem unterrichtet gewesen sei, was ich mit gutem Gewissen bejahen konnte. Auch sagte ich ihr, dass die Sache vorher mit Onkel Adolph Peltzer besprochen worden sei und berichtete ihr über meine vergeblichen Bemühungen, die Tanten zu veranlassen, vor Abfassung ihres letzten Willens die in Aussicht genommenen Verfügungen mit ihr, als der ihnen am nächsten stehenden zu besprechen. Die Grossmutter nahm alles ruhig auf, und blieben wir noch bis Ende des Jahres 1900 im besten Einvernehmen.

Eine Änderung in ihrer Stellung zu mir trat erst ein, als Onkel Albert Ende des Jahres herüber gekommen war, der sich sehr zu ihrem Schrecken mit seiner Frau zu Besuch angemeldet hatte. Ein Bruch war unvermeidlich, als Grossmutter dem Einfluss ihrer Kinder, namentlich Tante Mathildens, Tante Maria und Onkel Alberts unterliegend, mich in den ersten Tagen des Januar 1901 zu einer Unterredung in ihr Haus bat, mich als einen Erbschleicher hinstellte und auf meine Erwiderung, dass ich als Ehrenmann mit gutem Gewissen und reinen Händen vor ihr stehe, dass ich persönlich nicht die geringsten Vorteile von den Testamenten habe und nur zu antworten wusste, dass ich alles so eingerichtet habe, dass man mir von Gerichts wegen nichts anhaben konnte.

Das war mir zuviel, eine solche ungeheuerliche, jeder Grundlage entbehrende Verdächtigung konnte ich nicht hinnehmen, und mir blieb nichts übrig, als zu meinem grössten Leidwesen die Beziehungen zur Familie Eurer entschlafenen Mutter und auch zur Grossmutter abubrechen, zu der Frau, der ich seit meiner Verlobung in aufrichtiger Liebe zugetan war, deren ganzes unbedingtes Vertrauen ich 23 Jahre lang besessen, der ich in so manchen Nöten und in so vielen schweren Stunden treu zur Seite gestanden, und der ich am Tage nach Mutters Beerdigung, als wir uns auf dem Friedhofe an Mutters Grabhügel trafen, aus voller Überzeugung gesagt hatte, dass jetzt nach Mutters Heimgang mir niemand auf der Welt näher stünde, als sie. Schweren Herzens verliess ich ihr Haus, das ich erst am Tage ihrer Beerdigung wieder betreten habe, sodass ich sie in diesem Leben nicht wiedersah. Am 25. Februar 1909 schied sie aus diesem Leben.

Anfangs Januar 1906 versuchte Mama eine Aussöhnung herbeizuführen. Auf meinen Wunsch sah diese von einem Besuch Grossmutter ab, da ich ihr eine solche Aufregung ersparen wollte. Ohne mir etwas vorher davon zu sagen, schrieb Mama folgenden Brief an Grossmutter:

"Vielleicht ist es feige gewesen, dass ich mit diesem Briefe solange gewartet habe? Jetzt bin ich aber in mir zur Klarheit gelangt, dass man nur glücklich sein kann, wenn man alles zu tun versucht, was einem selbst richtig und gut dünkt, einerlei, wie andere darüber urteilen. Ich weiss, dass Du unter Alwinens (Tante Alwine Bornefeld) Tod sehr schwer hast leiden müssen, und dass Du dieselbe vor allem entbehren wirst. Auch uns tut es innig leid, dass diejenige, die noch das einzig bindende Glied mit der Bornefeld'schen Familie für uns war, weggerissen ist. Sie hat bis vor kurzem, wenn ich von einem Schritt zu Dir sprach, gesagt: "Noch nicht! Tante ist noch bitter." Aber sie hat nie die Hoffnung aufgegeben, dass sie Dir nochmal unsere Kinder zurückführen werde. Vielleicht ist der Zeitpunkt jetzt, der Dich weicher gemacht hat und der Dich die verlorengegangene Zuneigung durch andere zu ersetzen verlangen macht? Jedenfalls möchte ich Dir sagen, dass unsere Kinder nicht bitter an Dich denken, dass wenn Darufst, jederzeit Achtung und Liebe Dir von Ihnen und uns entgegengebracht werden sollen. Vielleicht kannst Du Dich entschliessen, einmal mit mir über die traurige Angelegenheit zu sprechen, die zu so viel Missverstehen und Falschauslegen geführt hat?

Ich meine, Du hast Otto doch früher nur als Ehrenmann und rechtlichen Menschen kennen gelernt und hättest nicht gleich an ihn zweifeln und ihn verdammen dürfen. Er ist stets geblieben, was er war, und wenn Du ihm auch sehr wehe getan hast, er spricht nur achtungsvoll von Dir. Könnten wir nicht einmal leidenschaftslos zusammen sprechen? Ich möchte mich aber natürlich in keiner Weise aufdrängen und etwas erzwingen, was nicht von Dir gut und richtig befunden würde. Wünschst Du uns fern zu bleiben, so brauche ich keine

Erwiderung, und kein Mensch erfährt von diesem Briefe. Ich wollte Dir nur sagen, dass Du noch gute, liebevolle Enkel haben kannst, wenn Dich danach verlangt. Den Kindern bleibst Du doch die Mutter Emily's, aber Du darfst ihnen auch die Liebe und Achtung vor ihrem Vater nicht verargen.

In herzlicher Teilnahme und Hochachtung

gez. Maria Langen geb. Schürmann."

Auf diesen Brief antwortete die Grossmutter, nachdem sie gerade die Mitteilung erhalten hatte, dass Onkel Albert in Houston plötzlich gestorben sei wie folgt:

" M. Gladbach, 24.1.1906

Werte Mutter meiner Enkel!

Unter dem Einfluss einer soeben erhaltenen sehr, sehr traurigen Nachricht, die mich so lebhaft an die Ursache der traurigen Vergangenheit erinnerte, lese ich Deinen Brief.

Nach Emily's Tod hat Alwine sich treu wie eine liebe Tochter zu mir gehalten und empfinde desto schwerer ihren Verlust; sie war nicht allein in gewöhnlichen Angelegenheiten, sondern in tieferen Gedanken und Ansichten mit mir einig. Ich habe ihr öfter ausgesprochen, wie unglücklich mich das Fernbleiben der Kinder berührte, die von selbst fortblieben. Sie auffordern und dem Vater zuwiderhandeln, wollte ich nicht. Jetzt würde eine Änderung mich krank machen, solche Aufregungen kann ich nicht gushalten.

Kurt und Paul habe ich ebensowenig aufgefordert.

Noch muss ich bemerken, dass unsere damalige Angelegenheit schriftlich behandelt worden ist und betonen, dass ich ohne Einfluss gehandelt und nichts verheimlicht habe und würde meine Ansicht gutgeheissen. Übrigens hatte ich keinen Grund, mich zu rechtfertigen und weise jede Anklage zurück.

Jederzeit war es mir eine Freude, von allen meinen Enkeln Gutes zu hören und wünsche, dass es ihnen immer gut gehen möge!

Mit Gruss

gez. Wwe. Alb. Bernsfeld."

Hierauf antwortete Mama sofort:

M.Gladbach, 25.1.1906

"Liebe Mutter!

Einige Worte möchte ich auf Deinen Brief von gestern noch antworten, um Dir zu sagen, was ich auch Alwine seinerzeit ausgesprochen habe, dass die Kinder nicht auf Otto's Befehl die Besuche bei Dir aufgegeben, sondern weil sie von ihrem Vater, der ihnen der Inbegriff von Rechtschaffenheit ist, nichts Nachteiliges hören wollten. Wenn Du Dich in der Kinder Lage denkst, hättest Du selbst wohl nicht anders gehandelt. Trotzdem habe ich mit Dir fühlen können, dass Dich die Entfremdung Deiner Enkel schmerzen musste und habe auch darüber mit Alwine gesprochen, als sie zuletzt bei uns war. Sie sagte mir damals, dass Du nicht mehr von den Kindern erzählt haben wolltest und bedauerte dies sehr für Dich und uns. Bei Peltzer's lag die Sache insofern anders, als Du mit Paula in Verbindung bliebst.

Im übrigen habe ich Dir keine Vorwürfe machen wollen, das ist nicht meine Sache. Ich möchte versöhnen, soviel in meinen Kräften steht, nicht aufreizen und von Einfluss und Heimlichkeiten habe ich nichts geschrieben. Jeder ist sich selbst ehrlich Rechenschaft schuldig über sein Handeln, und wer dazu einem guten Schluss kommt, braucht nicht nach anderen zu fragen.

Von den Kindern kann ich Dir ja erfreulicherweise gutes berichten. Walter hat sich nach seiner Blinddarmoperation wieder ziemlich erholt und wird wahrscheinlich nächstens nach Schlesien reisen. Otto kommt in 8 Wochen von Danzig zurück und bleibt dann 3 Wochen hier, um darauf in Kiel sein Dienstjahr anzutreten. Martha ist vorgestern von Wien zurückgekehrt und beide Mädels sind liebe, fleissige Kinder. Herbert sieht schlecht aus und leidet seit Weihnachten schon an einem schwärenden Finger. Er arbeitet wohl auch etwas viel, da ihm das Lernen schwerer wird, wie Otto und Günther. Letzterer wächst stark, wird breit und männlich und ein Mensch, der das Leben gesund und frisch erfasst. Eugen wird Ostern konfirmiert, ist auch gross geworden und nachdem er im Herbst eine Art Typhus überstanden, auch recht gesund.

Der Schlusssatz in Deinem Briefe erlaubte mir obige Mitteilungen, und nochmals möchte ich Dir sagen: wenn Du Verlangen nach Deinen Enkeln hast, und sie ruft, so werden sie jederzeit für Dich bereit stehen."

Auf diesen Brief ist eine Antwort nicht erfolgt. Der Versuch der lieben Mama, die mir erst nach einiger Zeit von diesem Briefwechsel Kenntnis gab, eine Aussöhnung mit der Grossmutter herbeizuführen, war leider gescheitert. Auf ihren Wunsch habe ich obige und die nachfolgenden Aufzeichnungen gemacht. Sie begründete denselben damit, dass sich in der Erinnerung manches verwischt und in einem anderen Lichte zeigt. Sie meinte, und darin musste ich ihr beipflichten, dass ich es Euch und mir schuldig sei, die Ursachen und Umstände, welche zu der so bedauerlichen Entfremdung zwischen Grossmutter Bornefeld und unserem Hause geführt hatten, schriftlich niederzulegen, damit solche nicht in Vergessenheit gerieten. Ihrem Wunsche habe ich gern Folge gegeben.

Der Vater Eurer lieben heimgegangenen Mutter Albert Bornefeld hatte die von seinem Vater unter der Firma Wilh. Bornefeld betriebene Handweberei, in welcher Stramin und Karkassen (mit Seide umspinnene Drähte, welche zur Anfertigung von in Holland getragenen Hauben verwandt und verarbeitet wurden) nach dessen Tode mit seinem Bruder Hermann übernommen und setzten die beiden Brüder das Geschäft unter der gleichen Firma fort. Dieses befand sich in der Abtei, in dem neben der Münstertirche gelegenen Flügel nebst Anbau und in dem grossen früher auf dem Hofe gelegenen Gebäude. Nach Hermanns Tod am 28.11.58 übernahm Albert das Geschäft. Auch dieser verschied am 14. August 1862 in Söden am Taunus, worauf die Grossmutter das Geschäft fortsetzte, mit dem Prokuristen der Firma W. Bornefeld -- Hermann Schultze, -- welcher aus Thörn gebürtig war. Er verheiratete sich am 21.6.1873 mit der äl-

testen Schwester Eurer Mutter.

Mathilde

Schon die Verlobungszeit war keine glückliche und kam es häufig zu recht unerquicklichen Szenen zwischen der damals 20jährigen jungen Braut und ihrem an Jahren erheblich älteren Bräutigam, sodass Grossmutter und Eure Mutter wiederholt versuchten, Tante Mathilde zu veranlassen, die Verlobung rückgängig zu machen. Diese aber wollte mit Rücksicht auf das zu erwartende Gemüthe der Leute nichts davon wissen, sondern schritt, trotzdem sie wusste, dass sie und ihr Bräutigam nicht zueinander passten, zur Ehe, die dann auch namentlich bei dem heftigen Charakter der beiden Leute eine recht unglückliche wurde und sich im Laufe der Jahre immer unglücklicher gestaltete, besonders, als das Geschäft unter Schultze's Leitung immer mehr zurückging. Auf die Tatsache, dass Mutter und Grossmutter die Aufhebung der Verlobung seinerzeit wiederholt dringend anrieten, möge besonders hingewiesen werden, weil daraus hervorgeht, dass Tante Mathildens spätere Behauptung: sie habe sich nur der Familie geopfert, wenn sie sich mit dem der Firma W. Bornefeld unentbehrlichen Prokuristen Schultze verheiratet hätte, trotzdem sie ihr Unglück vorausgesehen hätte, den Tatsachen nicht entspricht. Immer mehr arbeitete sie sich in diesen Gedanken hinein, obschon ihr oft genug das Gegenteil vorgehalten wurde, spielte sie sich immer als Märtyrin auf, die der Familie zuliebe ihr Lebensglück geopfert hatte.

Inzwischen hatte die Firma W. Bornefeld eine mechanische Weberei an der Hofstrasse errichtet. Die alten, früher auf der Abtei mit Hand betriebenen Maschinen wurden für Kraftbetrieb umgebaut und neue Webstühle aufgestellt. Damit begann der Rückgang des früher so blühenden Geschäfts.

Die neuen mechanischen Webstühle produzierten erheblich mehr als früher die Handstühle und mussten, weil es an genügendem Absatz fehlte, zum Teil stillgesetzt werden. Dazu kam der grosse Rückgang im Verbrauch von Stramin, weil nicht mehr im früheren Umfang gestickt wurde, und das langsame Verschwinden der holländischen Nationaltrachten, welches den Absatz des früher sehr lohnenden Artikels Karkassen arg verringerte.

Das Verhältnis unter den Eheleuten und deren Stellung zur Grossmutter verschlechterte sich immer mehr, und als ich 1877 in die Familie Bornefeld kam, war Hermann Schultze schon seit fast langer Zeit nicht mehr in deren Hause gewesen. Erst unsere Verlobung gab ihm Anlass, dasselbe von neuem zu betreten, aber im grossen und ganzen blieb alles beim alten.

Schultze war ein eigensinniger Mann, der sich nicht belehren lassen wollte, dem es aber auch wohl an dem richtigen geschäftlichen Blick fehlte, und so kamen für das Geschäft, dessen Betrieb für den kleinen Umfang viel zu teuer war, recht trübe Jahre. Als Anfangs der 80er Jahre in Gladbach die Buxkinfabrikation aufgenommen wurde und damit von einigen Webereien sehr gute Erträge erzielt wurden, nahm Sch. diese auch auf, da sich die leichten, schmalen Stühle für andere hiesige Artikel nicht eigneten. Diese wurden, so ungeeignet sie auch dafür waren, in doppelt breite Stühle umgebaut, was zwar viel Geld erforderte, sie aber nicht zur Buxkinfabrikation, die solide, schwere Webstühle verlangte, geeignet machte. Ein verlustreiches Jahr folgte dem anderen. Die Bilanzen wurden zwar Onkel Peter Krall vorgelegt, von diesem aber nicht genügend geprüft. Anfangs April 1884 beauftragte die Grossmutter mich mit einer genauen Revision der Geschäftsbücher, die ich gelegentlich einer

Dienstleistung in Deutz vornahm, und zwar ohne Vorwissen von Schw., weil die Grossmutter befürchtete, dass dieser sonst Tante Mathilde noch schlechter behandeln ja sie möglicherweise misshandeln würde. Am 18. April 1864 erstattete ich Onkel Peter Krall den gewünschten Bericht (s. Mappe Bornefeld). Nach längeren Verhandlungen beschloss man, die Liquidation des Geschäftes in die Wege zu leiten. Hermann Schultze wurde nahegelegt, sich vorab auf längere Zeit zu seiner Erholung in seine Heimat zurückzuziehen. Glücklicherweise ging dieser darauf ein und reiste im Herbst nach Thorn, von wo er später nach Danzig übersiedelte, wo er den Posten des Direktors einer Brauerei und, nachdem er diesen aufgegeben, Agenturen übernahm. Seitdem ist er nur einmal einen halben Tag in Gladbach gewesen. Nach der Abreise ihres Mannes siedelte Tante Mathilde in das neben uns gelegene Haus Industriestrasse 3 über.

Schultzes Miswirtschaft hatte der Grossmutter einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres Vermögens gekostet, dessen Höhe sich erst herausstellte, als unter meiner Aufsicht später die grossen Lagerbestände, die zu hohen Preisen von einer Bilanz in die andere herübergeschleppt, worden waren, verkauft wurden und nachdem die alten Maschinen verküsst worden waren. Schultze war gegen festes Gehalt und Gewinn- und Verlustbeteiligung angestellt, hatte aber die Bilanzen nicht dem mit ihm abgeschlossenen Vertrag entsprechend aufgestellt, sich auf den auf ihn entfallenden Verlustanteil nicht belastet.

Nachdem ich sein Konto richtiggestellt hatte, ergab sich, dass er durch die sein Gehalt übersteigenden Entnahmen und seinen Verlustanteil der Firma W. Bornefeld ca. M. 85.000,- schuldig geworden war, eine Summe, die, weil er selbst ohne jegliches Vermögen war, als völlig verloren zu betrachten war. Nichtsdestoweniger wurde ihm diese Schuld belastet, obschon er sie nicht anerkennen wollte.

Tante Mathildens und deren Kinder Unterhalt bestritten seitdem Onkel Peter und nach dessen Tode die Tanten Krall. Ersterer schenkte ihr zu dem Zweck vom 1. April 1885 bis zum 31. Dezember 1893 M. 22.058,19. Nach dessen Tode übernahmen es die Tanten Flora und Lina, für Tante Mathildens Unterhalt zu sorgen und schenkten zu dem Ende der Grossmutter -- nicht Tante Mathilde -- ein Kapital von 60.000.-M. unter der Bedingung, dass Tante Mathilde aus dessen Zinsen bis zu Grossmutter's Tode ihren Unterhalt bestreite. Vom 1. Januar 1894 bis zum 31. Dezember 1900 empfing sie hierauf M. 20.102,46, sodass sie bis dahin von Krall's Seite bare Zuwendungen in Höhe von M. 42.160,65 erhalten hatte, die sich bis zu Grossmutter's Tode am 25. Februar 1909 um ca. M. 24.500.- erhöht haben dürften. Ausserdem bewohnte sie vom 1. April 1885 bis zu letzterem Tage, also 23 Jahre, unentgeltlich das Haus Industriestrasse 3. Zu M. 600.- Miete veranschlagt, machte das M. 13.920.- aus. Tante Mathilde empfing also eine Sonderzuwendung von Kralls im Gesamtbetrag von M. 100.683,-.

Für sie lag also am allerwenigsten Anlass vor, sich durch das Testament der Tanten zurückgesetzt zu fühlen.
Tante Mathilden's Zwillingenbruder

Albert

war ein unglücklicher, periodisch dem Trunk ergebener Mann (Quartalstrinker), ein Laster, das er wohl von seinem verstorbenen Vater geerbt haben dürfte. Wenn er diesem nicht fröhnte, war er zwar seiner Familie gegenüber rücksichtsvoll und anständig, im übrigen liebte er es aber, mit Menschen untergeordnetster Art zu verkehren. Für ihn war daher der Aufenthalt im Elternhause ein Ding der Unmöglichkeit. Als ich mich mit der Mutter verlobte, war er in Sao Paulo (Brasilien), wo er durch Vermittelung einer dort wohnenden

Familie Deussen, Frau Deussen war eine Schwester des verstorbenen Musikdirektors Julius Lange von hier, eine Stelle auf einer Kaffeeplantage bekommen hatte, was er früher getrieben hat, weis ich nicht. Er wurde durch Vermittlung des Rheinisch-Westfälischen Lloyd auf einem Segelschiff herüberschickt, das kurz vor unserer Verlobung abreiste. Wenige Tage später kam als letzter Gruss von ihm an seine Mutter ein, anscheinend in der Trunkenheit geschriebener Brief an, den er nach dem Verlassen von Havre, wo das Schiff angelauten war, dem Lotsen zur Weiterbeförderung mitgegeben hatte. In diesem schrieb er, dass das Schiff eine grössere Pulverladung an Bord habe und habe Onkel Peter ihn wohl gerade auf diesem Schiffe untergebracht in der Hoffnung, dass die gefährliche Ladung auf hoher See explodiere, und er mit dem Schiff unterginge.

Er war zwei Jahre fort, ohne dass man, abgesehen auf indirektem Wege durch Familie Deussen etwas von ihm hörten, als im Herbst 1879 von dieser ein Telegramm ankam, des Inhalts, dass Albert mit einem namentlich bezeichneten Dampfer nach Hamburg abgereist sei. Erkundigungen beim hiesigen Lloyd ergaben, dass dieser jeden Augenblick auf der Elbe eintreffen könne. Onkel Peter veranlasste den Lloyd, Albert durch einen seiner Angestellten in Hamburg bei seiner Ankunft in Empfang zu nehmen und bis auf weiteres in einem bescheidenen Gasthof unterzubringen, seine Weiterreise nach hier aber auf alle Fälle zu verhindern.

Als die Nachricht von seiner Ankunft eintraf, reisten Hermann Schultze und ich auf Veranlassung der Grossmutter nach Hamburg, wo wir ihn in einem furchtbar heruntergekommenen und verwahrlosten Zustand antrafen, etwas angetrunken, machte er den Eindruck eines richtigen Stromers. Wir schickten ihn sofort in eine Badeanstalt, kauf-

ten ihm einen neuen Anzug und machten ihm begreiflich, dass er natürlich nicht nach Hause kommen könne. Nach langen Verhandlungen gelang es uns, ihn zu bewegen, mit uns nach Lintorf bei Düsseldorf zu fahren, um in dem unter Leitung von Pastor Hirsch stehenden Trinkerasyll Aufnahme und wenn möglich Heilung zu finden. Anfänglich fühlte er sich dort wohl, und nachdem Euro Mutter und ich ihn dort verschiedentlich besucht hatten, fand er in der Düsseldorfer Gewerbeausstellung im Sommer 1880 die erste Begegnung zwischen ihm und seiner Mutter statt.

Die anscheinend eingetretene Besserung war aber nicht von langer Dauer. Das in einer solchen Anstalt unvermeidliche Faulenzverleben und der Verkehr mit anderen Insassen, namentlich auch mit einem dort zur Heilung untergebrachten evangelischen Pastor, übten einen schlechten Einfluss auf ihn aus. Er lief aus der Anstalt fort und trieb sich mit einigen gleichgesinnten Kumpanen einige Tage in Düsseldorf herum, wozu er sich die Mittel durch Versetzen seiner Kleider verschafft hatte. Nachdem das Geld verbraucht war, kam er eines Abends zu Grossmutter ins Haus. Diese setzte ihm etwas zu Essen vor, ohne ihn zum Übernachten aufzufordern. Er ging zur Fabrik in der Hofstrasse, deren Portier, welcher eine frühere Magd von Grossmutter geheiratet hatte, er von früher her kannte und quartierte sich bei diesem ein. Onkel Peter liess ihn dann zu sich kommen, er sagte ihm, dass seines Bleibens hier nicht sein könnte, er müsse sofort wieder abreisen. Albert ging zuerst nach Amerika, ich glaube zunächst nach Galvestone, und trieb sich dann längere Zeit in Galvestone bzw. Texas herum, sein Leben im allgemeinen fristend von Geldern, die Onkel Peter ihm durch Robert Börnefeld, der dort ein Baumwollgeschäft betrieb, auszahlen liess.

Nachdem am 2. Juni 1885 erfolgten Tode von Tante Melchen, welche Alberts Patin gewesen war, wollten die Tanten Flora und Lina dem armen Menschen nochmals aufzuhelfen versuchen. Sie glaubten im Sinne ihrer verstorbenen Schwester zu handeln, als sie ihm durch Vermittlung von Robert Bornefeld in Texas eine Farm kauften, welche er teils verpachten, teils selbst bewirtschaften sollte. Sie hofften, ihm auf diese Weise eine gesicherte Existenz auf eigenem Grund und Boden verschaffen zu können.

Aber auch dieser Versuch ging fehl. Albert knüpfte ein Verhältnis mit der Frau seines Pächters an. Als dieser dahinter kam und Albert zu erschlagen drohte, liess dieser die Farm in Stich und flüchtete nach Galvestone. Die auf den Namen Robert Bornefeld gekaufte Farm, für welche, soweit ich mich entsinne, ca. M. 15.000.- aufgewandt worden waren, wurde zunächst anferweitig verpachtet, und Albert die Eingänge überwiesen. Dann später, als sich Gelegenheit dazu bot, mit erheblichem Verlust verkauft und der Erlös von Albert langsam aufgezehrt. Albert ging zunächst nach Houston, wo er sich zwar vorübergehend leidlich aufführte, auch als Geometer durch Vermessung hin und wieder etwas verdiente, im übrigen aber ein unstetes, liederliches Leben führte.

Nachdem die letzten, aus dem Verkauf der Farm herrührenden Gelder erschöpft waren, kam Albert nach Deutschland zurück. Einige Zeit blieb er im Hause seiner Mutter, bis diese, da sie seine Anwesenheit nicht länger ertragen konnte, ihm von neuem die Reise nach Amerika ermöglichte, und dabei soviel Geld herauspressen konnte, dass er damit und mit seinem Verdienst als Geometer, weiter für einige Zeit seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte.

Diese Reisen wiederholten sich mehrfach, ca. alle 2 Jahre. Eure Mutter hatte immer grosses Mitleid, mit dem

unglücklichen Bruder. Gelegentlich seiner Anwesenheit suchte sie persönlich auf ihn einzuwirken, und wenn er fort war, blieb sie aus diesem Grunde in regelmässigen Briefwechsel mit ihm, aber alles war vergeblich, er war und blieb derselbe.

Inzwischen hatte Albert sich in Houston verheiratet mit einer, dem Vernehmen nach, morphiumstichtigen Witwe. Ende November 1900 traf von dieser ein an Albert gerichteter Brief bei der Grossmutter ein, woraus zu schliessen war, dass dieser wieder auf der Reise nach hier war, und bald darauf traf er selbst ein und sagte, dass seine Frau ihm folgen würde. Letztere kam aber nicht.

Wie Grossmutter mir sagte, war Albert durch die Behandlung, welche die Tanten ihm durch ihr Testament hatten zuteil werden lassen, sehr aufgebracht, und wünschte er darüber und über die Vermögensverhältnisse überhaupt näher Auskunft. Kurz nach Weihnachten 1900 ersuchte die Grossmutter mich brieflich, Albert, Fritz und Adolph Peltzer ihr von mir geführtes Geheimbuch vorzulegen. "Dadurch werde ich," schreibt sie, "einen leichteren Tod haben, und mehr Sicherheit, dass nach meinem Tod keine widrigen Entzweigungen entstehen."

Diesem Wunsche kam ich sofort bereitwilligst nach, ohne aber, da die Grossmutter dies nicht verlangt hatte, auf die Krall'sche Angelegenheit einzugehen. Am 11. Januar schrieb sie mir dann, Albert wollte wieder abreisen, verlange aber M. 6.000.--.

Mitte Januar erfolgte dann die erwähnte Unterredung, in welcher Grossmutter folgendes verlangte:

- 1) Angabe, dass Euch und Tante Paula aus dem Nachlasse der Tanten zugefallenen Anteils und etwaiger uns bei Lebzeiten von diesen gemachte Schenkungen;
- 2) Angabe des Einkommens der Tanten;
- 3) Nähere Einsicht in ihre bisher von mir geführte Vermögensverwaltung;
- 4) Eine notarielle Abschrift ihres Testaments anstelle der früher von mir angefertigten Abschrift. Das Testament

selbst war bei Notar Lückcrath hinterlegt.

5.) Einschränkung der früher erteilten Vollmacht.

Diesen Brief beantwortete ich am 24. Januar. Ob Albert um diese Zeit in Gladbach war, weiss ich nicht, jedenfalls ist das Verlangen der Grossmutter auf seinen und Tante Mathildens Einfluss zurückzuführen.

Albert reiste nach Amerika zurück, kam alle paar Jahre wieder herüber, doch habe ich ihn nicht mehr gesehen. Zuletzt war er im Dezember 1905 hier. Nach Houston zurückgekehrt, starb er plötzlich am Tage seiner Ankunft im Hause seiner Frau. Näheres über die Todesursache habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Nach Andeutungen, die wohl auf Grund von Mitteilungen Robert Bornsfeids beruhen, ist aber anzunehmen, dass er keines natürlichen Todes gestorben ist, und dass seine Frau, von der er sich scheiden lassen wollte, dabei die Hand im Spiel gehabt hat.

Dass die Tanten Krall einen Anlass hatten, durch ihr Testament diesen Menschen nur mit einer Rente zu bedenken, und ihm kein Kapital zu hinterlassen, wird jeder unbefangenen Urteilende für durchaus berechtigt halten.

Mutters zweitältester Bruder

Ernst

war gleichfalls ein unglücklicher, dabei heftiger, jähzorniger, lüderlicher Verschwender, der schon in seiner Jugend der ganzen Familie, besonders seiner Mutter viel Kummer bereitete. Sobald er mündig geworden war, verlangte er die Auszahlung seines väterlichen Erbteils, auf welches ihm schon während seines Aufenthalts in England und Süddeutschland, ich glaube in Augsburg, beträchtliche Vorschüsse gemacht worden waren. Der Rest wurde ihm ausbezahlt und dann recht schnell von ihm durchgebracht. Im Gegensatz zu seinem Bruder Albert suchte er nach aussen hin immer den Vornehmen zu spielen. Er lebte immer auf

grossen Fuße und verstand es durch fortwährende Klagebriefe seiner Mutter vorzuspiegeln, dass er in der elendesten Lage sei, und wusste von ihr, die ihm gegenüber viel zu schwach war, immer von Neuem Geld zu erpressen. Dritten, d.h. Fremden gegenüber, immer liebenswürdig und zuvorkommend, peinigte und ärgerte er zu Hause Mutter und Geschwister, soviel und wo er nur konnte.

Zurzeit unserer Verlobung diente er noch als Einjähriger in Köln. Am 30. September vom Militär entlassen, kam er in den ersten Tagen des Oktober 1877 nach Hause zurück, und nur zu schnell zeigte es sich, wie begründet die Sorge seiner Mutter gewesen war, mit welcher sie seine Rückkehr ins Elternhaus entgegengesehen hatte. Er führte ein unstatues, liederliches Leben, kam sehr spät, oft garnicht nach Hause, fing wieder an zu trinken und quälte die Seinigen an allen Enden. Mit dem Messer oder einem sonstigen spitzen Instrument zerkratete er die Möbel. Ein Stuhl im Wohnzimmer, von dessen Lehne er ein Stück mit seinem Säbel abgehauen hatte, erinnerte nur zu deutlich an die Soldatenzeit des brutalen Menschen; nur um seine Mutter zu ärgern. Vor allem war damals die Nähmaschine, an welcher Eure Mutter zur Herstellung ihrer Aussteuer arbeitete, vor ihm nicht sicher. Bald zerstörte er die Nadel, bald entfernte oder versteckte er ein Schraubchen, um die Maschine unbrauchbar zu machen und dann verberg er nicht seine zynische Freude darüber, dass es ihm gelungen war, die seinen zu ärgern und in ihrer Arbeit zu stören. So trieb er es einige Monate, bis eines Tages Eure Mutter mit rotgeweinten Augen zu mir aufs Kontor kam und mich bat, gleich mit ihr nach Hause zu kommen. Ernst hatte von seiner Mutter Geld verlangt, und als diese ihm solches abgeschlagen hatte, einen Augenblick, wo sie allein in der Küche war,

dazu benutzt, ihr dorthin zu folgen, die Tür hinter sich zuzuschlagen und unter Drohungen von neuem Geld zu verlangen. Als ihm dieses wiederum abgeschlagen wurde, benahm er sich derartig ungebärdig, dass alle im Hause sich vor ihm fürchteten. Eure Mutter bat mich, mit ihr zu gehen, um nötigenfalls Grossmutter gegen die Angriffe ihres Sohnes zu schützen und zu dem Ende auch die Nacht auf der Abtei zu bleiben. Als wir dorthin kamen, war Ernst ausgegangen, er kam erst zurück, nachdem wir uns zu Bett begeben hatten. Anderen Tages liess er es bei erneuten Drohungen bewenden, er war, wie viele derartige Menschen, trotz seines Jähzornes sehr feige und fürchtete vor allem Eure Mutter.

Da es so nicht weitergehen konnte, nahm Grossmutter mit Onkel Peter Krall Rücksprache, und dieser eröffnete denn anderen Tages seinem Neffen Ernst, dass er innerhalb spätestens 8 Tagen das Haus zu verlassen und sich einzuschiffen habe, wo und wohin stünde in seiner Wahl. Onkel Peter erklärte sich bereit, die Reisekosten zu tragen, auch die Kosten, welche er in der ersten Zeit bis zur Erlangung einer Stelle aufwenden müsse.

Onkel Ernst entschied sich für Melbourne, und zwar wohl deshalb, weil ich ihm einen Empfehlungsbrief an einen dort wohnenden Bruder von Miss Constanze Rickards zu geben versprach. In einem besonderen Brief an diese schilderte ich ihr den Charakter von Ernst und bat sie, ihren Bruder zu ersuchen, diesen nur im alleräussersten Notfall mit einem geringen Betrag unter die Arme zu greifen, sich aber sonst nicht um ihn zu kümmern.

Mit der ersten Fahrgelegenheit, die sich bot, reiste er nach Australien, wo er 10 Jahre blieb. Zeitweise arbeitete er, zeitweise aber auch nicht, er war in den verschiedensten Stellungen, ohne aber es zu etwas zu bringen. Trotz seiner ihm nicht abzusprechenden Fähig-

keiten -- er war vor allem ein sehr gewandter Korrespondent. Ein Klagebrief kam nach dem anderen, bald war er angeblich am Verhungern, bald sollte seine Gesundheit so geschwächt sein, dass es mit ihm zu Ende gehen sollte.

Trotz häufiger ihm gesandter Unterstützungen und trotzdem er ebensogut wie sein vor ihm nach Australien gegangener bzw. wegen seines Benehmens dorthin geschickter Vetter Julius Bernefeld, der zeitweise als Musiklehrer sein Auskommen fand, sich bei einigem guten Willen auf die eigenen Füße hätte stellen können, schrieb er furchtbar empört, dass man ihn elendiglich verkommen lasse. Hatte man auch jahrelang seine Klagen nicht für ernst genommen, so schenkte man doch leider endlich dem Briefe eines Herrn Justus Scharf aus Melbourne Glauben.

Letzterer, Vertreter einer Firma Bucker in Remscheid, deren einer Teilhaber 1866/67 mit mir in Köln das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium besucht hatte, schilderte mir den Zustand von Ernst als einen tatsächlich bedenklichen und fügte hinzu, sein Gemütszustand sei ein derartiger geworden, dass die Familie es nicht verantworten könne, ihn länger in Australien zu lassen.

Besonders auf mein Zureden entschlossen Grossmutter und Onkel Peter sich, ihm die Mittel zur Heimreise zu schicken und wurde Scharf telegrafisch gebeten, ihm die Mittel für ein Billet nach Antwerpen auf einem Lloyd-Dampfer vorzuschliessen und die für die Reise notwendigen Anschaffungen zu machen. Nicht wenig ernüchtert waren wir aber alle, als Ernst schrieb, er zöge es vor, erst im nächsten Frühjahr nach Europa zu kommen, da er seiner geschwächten Gesundheit wegen den europäischen Winter nicht vertragen könne, gleichzeitig ersuchte er, ihm die dafür nötigen Gelder zu schicken. Auch diesem Wunsche wurde entsprochen.

Im Sommer 1888 kam er endlich zurück. Bis Antwerpen reiste ich ihm entgegen, weil wir nach seinen eigenen Briefen und denen des Herrn Scharf ihn als einen kranken Mann zurückzukehren fürchteten, den wir, die Vergangenheit vergessend, eine liebe Aufnahme bereiten wollten.

Nicht wenig erstaunt war ich, ihn auf dem Dampfer, als einen ganz gesunden, wohlgenährten Menschen anzutreffen, der als Mr. Dilthey in die Schiffsliste eingetragen, angeblich, um auf diese Weise seine australischen Gläubiger nicht auf seine Abreise aufmerksam zu machen, unter falschem Namen nach Europa zurückgekommen war und an Bord mit seinen Mitreisenden anscheinend ein recht vergnügtes Leben geführt hatte.

Zuhause wurde er von allen ohne Ausnahme auf das liebevollste aufgenommen. Man suchte ihn nach Möglichkeit heranzuziehen, was Eure Mutter und ich dadurch auch zum Ausdruck brachten, dass wir ihn bei Günthers Taufe als Paten baten. Dieses Entgegenkommen beantwortete er mit schnödem Undank, vielleicht wurde er, namentlich von seiner Mutter allzu rücksichtsvoll behandelt.

Sehr bald hatte er natürlich kein Geld und um ihm das drückende Gefühl zu ersparen, sich solches von seiner Mutter schenken zu lassen, beschäftigte ich ihn einige Monate bei M. May & Co. auf dem Kontor und bemühte mich, in der Zwischenzeit ihm Agenturen in Baumwolle, Spinnereimaschinen und sonstiger Spinnereibedarfsartikel zu verschaffen.

Er war aber ebensowenig wie früher ein Freund der Arbeit und den weitaus grössten Teil der Provision, die er, solange er überhaupt arbeitete, erhielt, war Provision für Aufträge, die ich ihm zugewandt hatte.

Schon nach 1 1/2 Jahren war es mit dem Arbeiten überhaupt vorbei, er machte Schulden, quälte seine Mutter immer um Geld und führte ein durchaus liederliches Leben. Während er im Hause seiner Familie Szenen bereitete, die nicht zu beschreiben sind, spielte er in der Stadt den vornehmen Herrn. Er fing eine Liebschaft mit Milly Busch, der späteren Frau Schubardt an, dann verlobte er sich mit einer Tochter des damaligen Rentmeisters Zingsen, die später mit einem Zirkusreiter durchbrannte. In einemfort machte er Wagenfahrten, bei deren einer nach der Dyck er den Pferden des Hauderers Hymen Champagner eingab etc. etc.

Ausser mit seiner Mutter hatte er auf mich den grössten Groll, weil er, nicht mit Unrecht, annahm, dass ich ganz auf deren Seite stand und sie in ihrem Widerstreben, dem liederlichen Menschen immer wieder Geld zu geben, nach Kräften unterstützte. Eines Tages bei einem Gartenkonzert in der Erholung kam Dr. Schrey, der als Hausarzt der Familie Ernst sehr genau kannte, auf Mutter und mich zu und warnte uns vor Ernst, der sich Dritten gegenüber geküsst habe, er werde mich bei der ersten besten Gelegenheit über den Haufen schiessen. Wenn ich selbst auch dieser Drohung keine besondere Bedeutung beilegte, hat sie Eurer Mutter damals doch viel Angst und Sorge gemacht, weil sie bei dem heftigen und jähzornigen Charakter dieses Menschen ihn jeder Tat für fähig hielt.

Er sank immer tiefer und kam fast stets nachts betrunken nach Hause, so dass die Grossmutter ihn unmöglich länger bei sich halten konnte und mich bat, mit dem damaligen Polizeinspektor Retzlöff zu überlegen, wie man ihm den Stuhl vor die Tür setzen und sich vor ihm schützen könne.

Dieser war auch schon von anderer Seite auf Ernst B. aufmerksam gemacht worden, hatte sein liederliches, ausschweifendes Leben beobachtet und riet der Grossmutter, den Antrag zu stellen, ihren Sohn als lästigen Ausländer ausweisen zu lassen, er wisse, dass dieser erst kürzlich in

einer Wirtschaft damit renommiert habe, dass er englischer Untertan sei. Der Grossmutter fiel ein Stein vom Herzen, als sie diesen Ausweg sah. Die von der Regierung in Düsseldorf verlangten Belege für die Notwendigkeit der Ausweisung waren leicht zu erbringen. Die Regierung gab aber dem Antrag erst Folge, als Grossmutter protokollarisch erklärt hatte, sie selbst verlange die Ausweisung, weil sie nur in einer solchen Maßregel die Möglichkeit erblickte, ihren Sohn wieder zur Arbeit und zu einem ordentlichen Leben zu bringen.

Mit der Ausweisung in der Tasche nahm E.B. noch am 15. August 1893 an Onkel Peters Beerdigung teil, reiste dann aber am folgenden Sonntag abends, dem letzten Termin ab, auf dem Bahnhof von einem Polizisten beobachtet. Am Nachmittag war er an unserem Hause gewesen und hatte mich zu sprechen gewünscht. Da ich auf dem Kontor war, gab er dem Portier einen Zettel, den er mir geben sollte. Auf diesen hatte er geschrieben, dass er nicht eher gehen würde, als bis die Schulden, die er an einen hiesigen Bucherer, namens Breuer, einen als "Ehren-Breuer" bekannten Menschen habe, bezahlt seien. Kaum war Ernst Bornefeld, der nach Abgabe deszettels wieder fortgegangen war, ohne mich zu sprechen, weg, da kam die Mutter, die inzwischen gehört hatte, er sei von Hause zum Kontor gegangen, in grosser Aufregung zu mir gelaufen, da sie sich der Äusserung Dr. Schrey's entsinne, fürchtete, er habe seine frühere Drohung wahr machen wollen. Um keine Weiterungen zu machen, wurde die Schuld bezahlt und mit dem Antwerpener Zug reiste Ernst ab.

Bald kam er wieder nach M. Gladbach und versuchte auch abends spät, mit einem mitgenommenen Hausschlüssel in das Haus seiner Mutter einzudringen, was ihm aber nicht gelang, da diese sich vorsichtigerweise ein neues

Schloss auf die Haustür hatte machen lassen. Einige Tage trieb er sich in der Stadt herum, bis er von der Polizei gefasst und nachdem er eine Nacht im Gefängnis hinter Schloss und Riegel zugebracht, am andern Tages per Schub von der Polizei bis an die Grenze gebracht wurde.

Zunächst wandte er sich nach Antwerpen, wo er genötigt war, seinen ruinierten Körper zunächst in einem Krankenhaus nach Möglichkeit zu heilen. Die Grossmutter musste ihm natürlich dafür wie für seinen Unterhalt das erforderliche Geld schicken. Als ihm geschrieben wurde, dass das nicht immer so weitergehen könne, drohte er mit seiner Rückkehr und neuem Skandal.

Auf unsere Veranlassung schickte der Polizei-Inspektor dann den Kommissar Robeck nach Antwerpen, der ihn vor die Entscheidung stellte, sofort nach England zu gehen, wozu ihm sowohl für die Reise, wie für die erste Zeit seines Aufenthaltes dort, die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt wurden oder mittellos in Antwerpen zu bleiben, wohin ihm auch fernerhin kein Geld mehr geschickt würde. Gleichzeitig wurde ihm bedeutet, dass er im Falle der Rückkehr nach hier sofort von der Polizei aufgegriffen, wegen Bannbruchs bestraft und nach Verbüßung der Strafe sofort zwangsweise wieder über die Grenze gebracht werden würde. Er reiste darauf nach Manchester, aber unsere Hoffnung, dass er von dort nicht so leicht wieder zurückkommen könne, erwies sich als trügerisch.

Dort wurde er den ihm bekannten Leuten ebenso lästig, wie er bisher allen Menschen lästig gefallen war, und die Firma James Scott & Son in Manchester, die er auf meine Befürwortung hin in Spinnereimaschinen vertreten hatte, gab ihm die Mittel zur Rückreise, in der Hoffnung, solche von mir wieder erstattet zu bekommen, worin sie sich allerdings

getäuscht sah.

Nach der Unterredung mit Robeck wagte Ernst nicht mehr nach Preussen zu kommen, nur hierauf bezog sich seine Ausweisung, und ging nach Hamburg, wo er sich mit einer Lehrerin verlobte. Die Verlobung wurde von dieser wieder aufgegeben, und dann ging er nach einigen Jahren nach Rudolstadt, wo er sich mit Frieda Johanna Auguste Schumacher, der Tochter eines mittellosen Polizeisergeanten, verlobte. Unter Hinterlassung eines Kindes Hildegard Elisabeth ist er dort im September 1908 gestorben. Die Witwe, welche später mit ihrem Kinde nach Kiel übersiedelte, war einmal mit diesem zu Besuch bei der Grossmutter Bornefeld.

Grossmutter's dritter Sohn, Euer Onkel

Fritz

kam als junger Knabe nach Neuwied zu einem Lehrer in Pension, wo er die Schule besuchte. Als er dort nicht vorwärts kam, nahm mein Freund, Oberlehrer Dr. Kaiser in Renscheid, ihn zu sich und half ihm mit vieler Mühe und Nachhilfe soweit, dass er das einjährige Zeugnis erlangte.

Von Hause aus fräge und träumerisch veranlagt, vermochte ihn auch längere praktische Tätigkeit in den Spinnereien von M. May & Co. und C. O. Langen & Cie., wo ich damals noch war, nicht zur Arbeit zu bringen. Nachdem er darauf seiner Dienstpflicht in Kleve genügt hatte, kam er wieder nach Hause, wo er nur seinen Liebhabereien nachging, aber irgendwelche Tätigkeit nicht aufnahm. Er verkehrte längere Zeit mit dem Inhaber eines im schlechten Rufe stehenden Schirmladengeschäftes, wo Frauenzimmer sich aufhielten, und forderte, wie das seine Brüder bei Erreichung des 21. Lebensjahres auch getan hatten, von seiner Mutter die Auszahlung seines väterlichen Ver-

mögensanteils, angeblich, um in Amerika sein Heil zu versuchen. Selbst am Tage vor seiner Abreise, kam er erst spät abends nach Hause, und als er am folgenden Tage abgereist war, war auch der Schirmhändler verschwunden. Dessen Geschäft meldete Konkurs an, und die erste Nachricht von Amerika an seine Mutter war, dass er mit diesem Menschen zusammen nach drüben gereist sei, um mit ihm ein gleiches Geschäft in New-York zu errichten. Das ihm ausbezahlte väterliche Vermögen war natürlich bald verwirtschaftet. Er wandte sich dann nach Chicago, wo er in einer Werkstatt der Pullman Car Company als Zeichner einige Zeit arbeitete. Zeitweise soll er in Wirtshäusern und Tingeltangeln als Klavierspieler sein Brot verdient, auch mal einen "store" d.h. ein kleines Ladengeschäft für alles, gehabt haben.

Einigemal kam er auch nach Hause zurück, ging aber immer bald wieder fort, nachdem die Grossmutter ihm das verlangte Geld gegeben hatte, was diese gerne tat, um ihn wieder loszuwerden, da er hier nichts tat und nichts tun wollte und Müßiggang bekanntlich aller Laster Anfang ist. Wenn er hier war, kam es häufig im Hause der Grossmutter zu heftigen Auftritten, wovon mehrere in dem Schnellhefter wie Albert Bornefeld vorhandene Briefe Zeugnis legen (siehe Brief vom 29. April 1895 und einen Brief ohne Datum, in welchem die Grossmutter an Mutter schrieb: "Bitte laß niemand zu mir kommen, Fritz verfolgt mich überall, stösst Beleidigungen und Kränkungen aus, ich gehe aus, sobald es geht. Morgen geht es auch wohl nicht, Mathilde darf gar nicht kommen, Fritz ist wie nicht gescheit.")

Er kam, ich glaube 1893, wieder nach Hause, angeblich hatte er eine epochemachende Erfindung gemacht, die er auf der bevorstehenden Ausstellung in Chicago verwerten wollte und von der er sich goldene Berge versprach.

"Schwimmschuhe" nannte er diese grosse Erfindung, die sich bei einer in der hiesigen Badeanstalt unter Ausschluss jedes anderen Zuschauers nur mir vorgeführten Probe als zwei einer wesentlich vergrösserten Fußsohle nachgeformte Bretter erwies, die unter die Füße geschnallt, ein ungemein schnelles Schwimmen ermöglichen sollten. Darauf wollte er zunächst in Deutschland und dann in allen anderen Staaten ein Patent nehmen.

Es lag auf der Hand, dass das ganze nur ein Vorwand gewesen war, um nach Hause zu kommen und bei seiner Mutter ein bequemes, faules Leben führen zu können.

Nach Amerika ging er nicht zurück, sondern verblieb hier abgesehen von vielleicht einem halben Jahr, das er in Duisburg verbrachte. Dort übernahm er, beschwätzt von seinem Freunde Imhoff, dem hiesigen Filialvertreter des Berliner Zigarrengeschäfts I. Neumann, mit welchem ihn die beiden gemeinsame Liebhaberei für Spieluhren zusammengeführt hatte, die dortige Filiale dieser Firma. Auch diese Tätigkeit wurde er bald wieder leid und war er froh, als er sein Geschäftchen unter Verlust des grössten Teiles des darin angelegten Geldes bzw. der gestellten Sicherheit, für welche Onkel Peter ihm die Mittel gegeben hatte, an einen Dritten wieder abstoßen konnte.

Später trug er sich mit allen möglichen abenteuerlichen Projekten, und wollte schliesslich in die Goldminen von Transvaal gehen, ich glaube aber nicht, dass es ihm je ernst gewesen ist, er wollte sich nur damit interessant machen. Dass er auch während dieser Zeit seine alte Mutter immer quälte, zeigen die vorerwähnten beiden Briefe. Onkel Peter und die Tanten haben ihn wegen seiner Unfähigkeit zwar immer bemitleidet, waren aber nicht minder empört über ihn wie seine Mutter wegen seiner schrecklichen Trägheit und Faulheit und wegen seines Verhaltens letzterer gegenüber.

Im Jahre 1887 ausgewandert, trat er 1896 wieder in den preussischen Staatsverband ein, wahrscheinlich um dem Schicksal zu entgehen, das früher dem Treiben seines Bruders Ernst ein unerwartetes Ende bereitet hatte.

1904 und 1905 reiste er an die Riviera und kaufte dort mit dem ihm aus der Krall'schen Erbschaft angefallenen Gelde zwei wertlose Parzellen Land für ca. 91050.- Francs und fing 1906 mit dem Ankauf von Weltersbach an. Wie er dort gewirtschaftet, zeigt der Schnellhefter "Nachlasssache Fritz Bornefeld." Die daraus sich ergebende Angelegenheit Hermanns Jeep ist Euch zur Genüge bekannt.

Auch die Zwillingschwester von Onkel Fritz Tante

Maria

erfreute sich in keiner Weise der Tanten Gunst. Zuhause ging sie nur ihren Liebhabereien nach, ohne der Grossmutter auch nur im geringsten im Haushalt zu helfen, auch bei Krall's verstand sie es nicht, sich beliebt zu machen, im Gegenteil, diese waren geradezu erbost über ihre Trägheit. Dieses unangenehme Verhältnis spitzte sich ganz besonders zu, als Tante Maria, ohne sich mit irgendjemandem zu besprechen, mit Gottfried Fonges verlobt hatte. Eines Tages kam sie gegen Abend, von Düsseldorf zurückgekehrt, nach unserem Hause, sagte, sie hätte sich verlobt und bat mich, mit ihr zur Abtei zu gehen und ihrer Mutter von dieser Tatsache Kenntnis zu geben. Da ich mit Tante Maria im allgemeinen auf einem guten Fuß stand, sie mich auch vorher bei anderen Angelegenheiten ähnlicher Art ins Vertrauen gezogen hatte, entsprach ich ihrem Wunsche. Die Grossmutter wollte von dieser Verlobung nichts wissen, den Bräutigam kannte sie nicht, aber die Familie passte ihr nicht, der Vater desselben war vor Jahren Färbermeister bei Bornefelds gewesen. Schliesslich

fugte sie sich in das Unvermeidliche, aber das Verhältnis zu dem neuen Schwiegersohn gestaltete sich nichts weniger als freundlich, es wurde bald so gespannt, dass dieser das Bornefeld'sche Haus nicht mehr betrat. Mutter und ich hatten Mitleid mit Tante Maria und um ihr die Brautzeit nach Möglichkeit zu erleichtern, luden wir sie und ihren Bräutigam zu einem regelmäßigen Wochenabend zu uns ein, eben eine unverheiratete Schwester des letzteren. Auf diese Weise wollten wir Tante Maria das Elternhaus in etwa ersetzen und gleichzeitig der Familie Pongs zeigen, dass wir mit der Stellungnahme der Grossmutter zu dieser Verlobung nicht einverstanden waren. Ich glaube, dass Onkel Gottfried erst kurz vor der Hochzeit zum erstenmal wieder zur Abtei kam. Die Hochzeit wurde im allerengsten Kreise in Grossmutter's Haus gefeiert. Auch nach der Hochzeit blieb zwischen Grossmutter und Tante Maria und ihrem Mann ein gespanntes Verhältnis bestehen. Ein solches bildete sich aber auch zwischen den Eheleuten selbst aus. Tante Maria blieb meist bis Mittag im Bett liegen, worüber ihr Mann, der früh um 6 schon in die Färberei ging, sehr ungehalten war, er entbehrte häusliche Gemütlichkeit, und da beide eine gute Portion Eigensinn hatten, kam es häufig zu wenig erfreulichen Szenen. Die Tanten Krall waren über diese Verhältnisse sehr gut unterrichtet, an denen sie, wenn sie auch Onkel Gottfried nicht mit Unrecht für einen beschränkten Menschen hielten, Tante Maria die Hauptschuld beimaßen. Infolgedessen wurden sie dieser gegenüber immer ablehnender, besonders, da auch deren Verhältnis zu ihrer Mutter sich nicht besserte. Brachten sie das im allgemeinen auch nicht öffentlich zum Ausdruck, was besonders nicht dem Wesen der guten, möglichst alles verzeihenden Tante

Flora entsprach, so haben sie Eure Mutter und mir doch oft genug ihren Unwillen über Tante Maria ausgesprochen und mehr wie einmal wörtlich gesagt: "Wir können Maria nicht leiden."

Onkel Gottfried mied nicht nur der Grossmutter Haus, sondern in der Folge auch das unsrige. Über den Grund dazu habe ich keine Erklärung, hatte aber, nachdem ich ihn stets auf das suvorkommendste behandelt und wir ihm namentlich in der Brautzeit viel Liebes erwiesen hatten, meinerseits keinen Anlass, ihm nachzulaufen, wenn wir auch mit Tante Maria meist gut standen und sie bei uns verkehrte. Erst nach mehreren Jahren kamen wir hin und wieder zu Pongs, ein Familienverkehr entwickelte sich aber nicht und sahen wir Tante Maria in der Regel nur Sonntags bei der Grossmutter, die wir dann regelmässig besuchten. Ein engerer Verkehr zwischen Pongs und der Grossmutter entwickelte sich erst, als zwischen dieser und mir infolge der Krall'schen Testamente der bedauerliche Bruch eingetreten war.

Die einzigen von Grossmutter's Kindern, die sich der besonderen Zuneigung von Onkel Peter und der Tanten erfreuten, waren Eure

Mutter und Tante Paula.

Der lieben Mutter heiteres, freundliches und offenes Wesen brachte vor allem Sonnenschein in das im allgemeinen stille und in gewisser Hinsicht triste Krall'sche Haus. Sie wusste durch Gesang und Tante Paula durch Klavierspielen die Tanten zu erfreuen im Gegensatz zu den Tanten Mathilde und Maria, die immer nur kamen, um zu klagen.

Wenn Eure Mutter später erst recht der bevorzugte Liebling im Krall'schen Hause wurde, so ist das nicht zum mindesten auf Onkel Peter's und der Tanten grosse Liebe zu Euch

zurückzuführen. Die Eltern von Euch werden sich entsinnen, dass täglich einer von Euch abwechselnd mittags und nachmittags bei Krall's zu Gast war, und dass er dort ein- und ausging wie im Elternhause. Das bot namentlich den Tanten viele Anregungen und heiterte sie in trüben Stunden auf. Es freute sie, Euch heranwachsen zu sehen und standet Ihr alle ihr nicht minder nahe, wie die liebe Mutter. Wie nahe Ihr ihnen standet, zeigt am besten eine Äusserung, die mir Tante Flora bald nach dem Heimgang unserer lieben Louise machte. Sie sagte: "Täglich habe ich für Eure Kinder gebetet und dabei jedes einzelne in meinem Gebet mit Namen genannt, wie unsagbar schwer ist es mir, dass ich nun den Namen Louise nicht mehr beifügen kann."

Stand Tante Paula den Tanten auch weniger nahe als Eure Mutter, so kam bei dieser hinzu, dass sie Mitleid mit ihr wegen ihrer schwachen Gesundheit und ihrem zarten Körper hatten.

Vorstehendes zum Verständnis der Beweggründe, welche die Tanten Flora und Lina bei Abfassung ihrer Testamente im Jahre 1894 leitete. Jeder unbefangene und mit den Verhältnissen einigermaßen vertraute wird sie zu würdigen wissen und es begreiflich und natürlich finden, dass die Tanten Eure Mutter und Tante Paula, die ihnen bei Lebzeiten am nächsten gestanden hatten, auch bei ihren letztwilligen Verfügungen vor ihren anderen Nichten und Neffen bevorzugten.

In ihren Testamenten vom 20. September 1894 hatten die Tanten gesagt, dass die in denselben ausgeworfenen

Legate ca. 1/7 ihres Einkommens bzw. Vermögens entsprächen, letzteres hatten sie damit auf ca. M. 350.000.- geschätzt. Dass diese Schätzung eine richtige war, geht aus nachstehender Aufstellung hervor:

Nach der von mir nach den von Onkel Peter stets angewandten Grundsätzen am 31. Dezember 1893 aufgestellten Bilanz, welche die Tanten durch ihre Unterschrift anerkannt hatten, betrug deren gemeinsames Vermögen, einschliesslich des ihnen von Onkel Peter zugefallenen Erbteils

an Forderungen	M. 183.102,83
an Wertpapieren	" 167.811,40
an Grundstücken und Gebäuden	" 264.253,29
	<u>M 615.167,52</u>

Nach dem 31. Dezember hatten die Tanten bis zur Abfassung ihrer Testamente am 24.9.1894 folgende Schenkungen gemacht:

- 1) an das evangel. Krankenhaus M. 3.000.-
 - 2) an Grossmutter Bornefeld mit der Bestimmung, dass Tante Mathilde bis zum Tode der Grossmutter aus den Zinsen dieses Kapitals ihren Lebensunterhalt bestreite " 60.000.-
 - 3) an Grossmutter ein Grundstück am Spatzenberg, welches in der Bilanz, nur um einen Betrag dafür einzufüllen, bewertet war mit M. 100.-
 - 4) an Frl. Marie Laufs, in Odenkirchen - Erlass einer Forderung " 4.600.-
 - 5) an mich -- zum Bau des Hauses Industriestr. 2 " 30.000.-
 - 6) an mich -- den Bauplatz und xx-Garten zu demselben, welche in den Büchern der Tanten bewertet waren mit " 13.500.-
 - 7) Mutter und Tante Paula, verschiedene Grundstücke, welche früher Onkel Peter u. Gebr. Busch gemeinsam gehört hatten und bei der Auseinandersetzung zwischen diesen und den Tanten letzteren zugefallen waren, im Buchwert von M. 58.504.-
- Uebertrag M. 169.704.-

Uebertrag M. 169.704.-- M. 615.167,52

- 8) an Mutter und mich den Erlös aus dem Verkauf der Häuser Fescherstr.129 u.136 und eines Bauplatzes an der Alleestrasse M. 24.700.--
- 9) an Grossmutter das Haus und den Garten der Tanten an der Mürriperstrasse, den gegenüberliegenden Bauplatz Ecke Mühlen- u. Mürriperstrasse und das Haus mit Gärtnerei in der Teichstrasse, welche zusammen einen Buchwert hatten von M. 60.000.-- M. 254.404.--

Das Vermögen der Tanten betrug daher bei der Testamentsabfassung am 20.9.1894 M. 360.763,52

Am 20. September 1894 bis zum 31. Dezember 1899 der letzten von Tante Flora unterschriebenen Bilanz, machten die Tanten noch folgende Schenkungen:

- 10) an das evangel. Krankenhaus am 28.9.1895 M. 1.000.--
- 11) an Mutter und mich den Erlös eines Bauplatzes in der Mühlenstrasse am 1.10.1895 " 5.040.--
- 12) an Mutter und mich den Erlös eines Bauplatzes an der Mühlenstrasse am 7.7.1896 " 4.750.--
- 13) an mich ein Bauplatz in der Mühlenstrasse neben Delvos, welcher zu Buch stand mit " 3.000.--

ausserdem zahlten die Tanten an Erbschaftssteuern (Onkel Peter) 4.915.--
und für das Grabdenkmal auf Onkel Peters Grabstätte " 1.796.--
M. 20.501.--

Nach der Bilanz vom 31. Dezember 1899, welche Tante Flora am 23. Januar 1900 unterschrieben hatte, betrug das Vermögen der Tanten:

an Forderungen	M. 57.633.--
an Wertpapieren	" 265.972.--
an Grundstücken und Gebäuden	<u>" 73.681.--</u>
Uebertrag	M. 397.286.--

Uebertrag

M. 397.286.--

Zur Berechnung der Erbschaftsmasse sind hiervon in Abzug zu bringen:

1) das Fräulein Auguste Oberste-Lehn vermachte Legat	M. 10.000.--
2) 8% Erbschaftsteuer auf dasselbe	" 800.--
3) auf Wunsch von Tante Flora dem evangel.Krankenhaus geschenkt	" 5.000.--
4) Geschenk an Wwe. Köllges, Odenkirchen	" 100.--
	<hr/>
	M. 15.900.--

hiervon geht ab der Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben bis zu Tante Linas Todestag am 2.9.1900

" 1.314.-- 14.586.--

Die Erbschaftsmasse der Tanten betrug mithin am 2.9.1900

M. 382.700.--

1/7 hiervon macht M. 54.700.--, während in den Testamenten RM 50.000.-- angegeben war.

In vorstehenden Aufstellungen sind die Wertpapiere ohne Rücksicht auf den Tageskurs zu den von Onkel Peter in dessen letzter Bilanz angenommenen Kursen eingesetzt worden, weil sich unter den M. 265.972.-- nur für ca. 40.000.-- M. Effekten mit schwankenden Kursen befanden, während alle übrigen festverzinsliche Obligationen zum kleineren Teil Staatspapiere waren.

Auch die Grundstücke sind zu den von Onkel Peter in seiner letzten Bilanz angenommenen Werten eingestellt, was sich deshalb rechtfertigt, weil sich weder der Zeitpunkt des Verkaufes noch der dabei zu erzielende Erlösvoraussehen lässt, die unbebauten Grundstücke bis dahin nur Kosten verursachen und bei etwaigem Verkauf derselben die Aufwendung erheblicher, zur Zeit nicht/übersehender Strassenbaukosten erforderlich wird.

Bezüglich der ad. 8, 11 und 12 der Mutter und mir gemachten Schenkungen ist zu bemerken, dass wir von den betreffenden Beträgen den Tanten bis zu deren Lebensende Zinsen bezahlen mussten.

Die Räumung des Krallschen Treibhauses im Herbst 1900 gab Anlass zu einer sehr heftigen Auseinandersetzung zwischen Tante Mathilde und mir, als dasselbe an den Gärtner Bündchen vermietet worden war, schenkte Grossmutter mir die in demselben befindlichen Pflanzen.

Beim Ausräumen hatte Tante Mathilde, ohne jemandem etwas davon zu sagen, von diesen eine Anzahl Chrysanthemen, die sie, wie sich nachher herausstellte, für sich zu haben wünschte, beiseite gesetzt. Der Arbeiter, welcher ebenso wenig wie ich etwas hiervon wusste, nahm alle Chrysanthemen mit zu uns und setzte sie in die Veranda.

Als Tante Mathilde in der Teichstrasse die von ihr beiseite gesetzten Pflanzen nicht mehr vorfand und hörte, sie seien zu uns gekommen, kam sie in höchster Erregung zu Mama, machte dieser heftige Vorwürfe und verlangte Herausgabe dieser Pflanzen. Mama erwiderte ihr, dass sie von der ganzen Sache nichts wisse, sie könne aber von den Chrysanthemen mitnehmen, soviel ihr beliebt.

Tante Mathilde wusste offenbar selbst nicht mehr, welche Pflanzen sie ausgesucht hatte, sie sagte, diese befänden sich nicht unter den in der Veranda befindlichen und lief ins Treibhaus, um solche dort zu suchen, wo sie aber selbst tredend nichts fand.

Da ich mir ein solches Benehmen Mama gegenüber nicht bieten lassen konnte, ging ich zu Tante Mathilde und stellte sie deshalb zur Rede. Ein Haufen von Klagen, Vorwürfen und Anklagen war ihre Antwort und nach einer sehr heftigen Auseinandersetzung, in der sie mir vor allem vorhielt, mit welcher grosser Liebe sie sich stets Eurer und Eurer Mutter angenommen hätte und wie schlecht sie demgegenüber von uns behandelt worden sei, gingen wir resultatlos auseinander, nachdem ich ihr meinerseits recht deutlich in die Erinnerung gerufen hatte, wie ich mich ihrer und ihrer

Kinder in schwerer Zeit angenommen hätte und was sie mir alles zu verdanken habe.

Am nächsten Sonntag besuchte ich Tante Maria Fongs, um diese über den Vorgang zu unterrichten, und sie zu bitten, gelegentlich auch mit der Grossmutter darüber zu sprechen, damit diese nicht, einseitig und falsch von Tante Mathilde unterrichtet, einen unrichtigen Eindruck von dem Hergang der Dinge bekam. Tante Maria versprach das zu tun, doch fand ich sie gegen sonst merkwürdig zurückhaltend, wenn sie auch sagte, dass mit Tante Mathilde sehr schlecht auszukommen sei, was sie bei ihrem eben erst beendigten Aufenthalt in der Sommerfrische an sich selbst nur zur Genüge erfahren habe.

Als ich mich verabschiedete, begleitete Tante Maria mich zur Haustür und frag mich ganz nebenbei, wie gross das Vermögen, welches die Tanten hinterlassen hätten, eigentlich sei. Ich erwiderte, dass solches ja aus den Testamenten hervorging, in welchen die Tanten angegeben hätten, dass $1/7$ ihres Vermögens ca. M.50.000.- betrage, was auch bei ihrem Tode noch der Fall gewesen sei. Damit war unsere Unterredung, der ich anfänglich keine besondere Bedeutung beilegte, zu Ende.

Inzwischen war Ende November Onkel Albert wieder nach Hause gekommen. Grossmutter litt damals sehr an den Folgen einer heftigen Bronchitis die zeitweise in eine Lungenentzündung überzugehen drohte. Tante Mathilde und Tante Maria pflegten sie. Das geschah aber in einer Weise, die der Grossmutter nicht passte. Die Beiden waren beständig um ihre Mutter beschäftigt und liessen niemanden, besonders mich nicht zu ihr kommen.

Grossmutter's Zustand war zeitweise recht bedenklich, und Dr. Bongartz, der sie behandelte, sagte mir, dass es mit der Pflege in der bisherigen Weise nicht weitergehen könne. Grossmutter müsse vor allem Ruhe haben und müssten

ihr vor allem der Aerger und die Aufregungen erspart bleiben, welche die beiden Töchter ihr verursachten.

So lagen die Verhältnisse, als ich kurz nach Weihnachten von der Grossmutter folgenden Brief bekam:

"Lieber Otto! Hierbei die Aufzeichnungen der Besüße von Fritz und Ernst im Jahre 1900 zur gefl. Buchung. Gleichzeitig möchte ich Dir meinen einzigen Herzenswunsch aussprechen vor meinem Ende und zwar in der aller-nächsten Zeit meine ganze Vermögenslage und die Verwaltung meiner Sachen offen und klar vorzulegen. Es ist mir dies zum Bedürfnis geworden, und bitte ich herzlich, die Bücher und das, was dazugehört, dem Albert, Fritz und Adolph zur Kenntnis vorzulegen.

Dadurch werde ich einen leichteren Tod haben und mehr Sicherheit, dass nach meinem Tode keine widrigen Entzweigungen entstehen.

Albert hält sich gut und will anfangs Januar fort und Fritz soll auch wieder nach Berlin.

Bitte sage Deiner Frau, ich liess in der nächsten Woche um einen Nachmittag bitten. Ich bin nicht wohl genug, schlafe nachts nur ein paar Stunden. Sie wird es mir hoffentlich nicht übel nehmen, dass ich sie heute nicht annehmen konnte. Besten Grass.

M."

Am folgenden Sonntag legte ich Grossmutter's Wunsch entsprechend auf dem Kontor den 3 Onkeln ihre Bücher vor, und gab alle Aufklärungen, die gewünscht wurden. Während ich die Bücher fortlegte, fiel mir auf, dass Onkel Fritz und Onkel Albert leise miteinander sprachen, doch legte ich dem keinen Wert bei. Alle 3 tranken mit uns Kaffee, Fritz und Albert blieben noch zum Abendessen, spielten Billard, waren überhaupt sehr freundlich und liebenswürdig und anscheinend von der Unterhaltung am Nachmittag somit befriedigt.

Am 29. Dezember, Eurer lieben Mutter Geburtstag, gelang es mir endlich, Grossmutter zu sehen. Die Tanten Mathilden und Maria waren nicht zu Hause, und fand ich Grossmutter in ihrem Wohnzimmer auf dem Sofa sitzend. Sie war sehr freundlich, lud mich ein, mich neben sie zu setzen und erzählte von ihrer Krankheit. Auf das

Bitterste beklagte sie sich über ihre beiden Töchter, die sie immer von neuem quälten und bestürzten, ein neues Testament zu unterrichten, in welchem sie Euch und Tante Paula auf das Pflichtteil setzen sollte, im Hinblick auf die Bevorzugung, welche die Tanten Euch zugewandt hatten. So etwas würde sie aber nie und nimmer tun, eher würde sie es mit den beiden Töchtern zum Bruch kommen lassen. Sie hoffe, bald wieder gesund und dann von deren Tyrannei befreit zu sein. Das waren wörtlich ihre Ausdrücke. Mit grosser Liebe sprach sie von den Tanten und von Eurerneingegangenen Mutter und bemerkte wiederholt, dass sie es sehr begreiflich gefunden habe, dass die Tanten Euch in ihrem Testament bevorzugt hätten, dagegen habe sie keine Erklärung dafür, weshalb sie das auch bei Tante Paula getan hätten. Ich erwiderte, Eure Mutter und Tante Paula hätten am meisten im Hause der Tanten Krall verkehrt. Mutter sei deren Sonnenschein und Tante Paula deren Sorgenkind gewesen, da sei es wohl erklärlich, dass die beiden ihnen näher gestanden hätten, wie deren Geschwister. Grossmutter war an diesem Abend besonders freundlich, ich möchte sagen, zutraulicher, als es sonst ihre Art war, und mit den Worten "Auf Wiedersehen" verabschiedete sie mich und hatte ich den Eindruck, dass ihr die Unterhaltung und die Aussprache gut getan hatten.

Am folgenden Neujahrstag war die ganze Sachlage verändert. Nachmittags war ich mit Mama und Euch zur Grossmutter gegangen, um ihr unsere Glückwünsche darzubringen und fanden auch Tante Mathilde, Onkel Albert und Fritz bei ihr. Über die allseitig kühle Begrüssung verwundert, nahm ich an, dass Grossmutter sich nicht wohl befände und veranlasste deshalb Euch schon bald wieder zu gehen, während ich mit Mama noch kurze Zeit bei ihr blieb.

Die Zurückhaltung wich aber nicht und als wir beim Weggehen die beiden Onkels auf den nächsten Sonntag zum Abendessen einluden, gaben diese zunächst ausweichende Ant-

wert, sagten dann aber doch zu, und sie verbrachten den Abend auch bei uns, ohne dass uns etwas besonderes in ihrem Benehmen aufgefallen wäre.

Am 11. Januar 1911 erhielt ich folgenden Brief von der Grossmutter:

"Albert scheint nun ernstlich an seine Abreise zu Montag zu denken. Verschiedenes habe ich ihm gekauft und wartete bis gestern Abend, wo ich ihn veranlassen musste, nachdem ich oft und öfter ihm Gelegenheit bot, über seine Verhältnisse zu sprechen. Auch dies tat er sùgernd. Auf die Frage, ob er Reisegeld nach dort hätte, sagte er: "Nur bis New-York". Auf die Frage, wo er die M. 600.- gelassen (dieser Betrag war ihm am 31.12.00 als Rente aus dem Krall'schen Legat ausbezahlt worden). Davon hätte er nach Amerika geschickt!!! Ich war sehr bestürzt und sagte, dass mir das besonders weh täte, den Tanten ihr Geld auf diese Weise zu verwenden. Es scheint, er will das Weib noch nicht aufgeben, er hat, wie es scheint, ein Stück Land, das er bepflanzen will, ein Blockhaus bauen und Gemüse und Hühnerzucht anfangen. Mag sein, dass das Frauenzimmer dafür taugt, ich glaube es nicht, denn sie hat für sich immer noch eine Magd nötig, lässt sich morgens den Kaffee ans Bett bringen, nimmt alle Tage Morphinum etc. Ich werde mich bemühen, dass er sich von ihr scheidet, denn ich glaube, dass Albert nicht manches Jahr mehr leben wird; er hat seine Gesundheit zu lange Jahre untergraben, es wird ihm gehen, wie so vielen, von denen er mir früher erzählt, die im Krankenhause enden. Auf die Frage, ob er Geld zu der Anlage habe, sagte er, er hätte gern M. 6.000.-, dann könne er mit den M. 2.000.- (Krallsches Legat) im Jahr ganz gut auskommen. Die M. 6.000.- wüß er wohl anlegen und für das halbe Jahr leben. -- Ich weiss es nicht. -- Albert ist zurückhaltend und wiederum bescheiden. Aber M. 6.000.- scheint mir doch fast nicht möglich! Und wenn ich denke, dass er nicht lange Jahre mehr leben wird, dann möchte ich doch lieber, dass er selbst davon geniessen könnte. Er glaubt auf dem Lande bei Arbeit, die er gerne tut, wieder gesund zu werden.

Ich schreibe Dir dies, ich weiss nicht, was ich machen soll. Soll ich ihm zu Dir schicken? Ob ein Kapital zu geben jetzt möglich ist? Jedenfalls braucht er Reisegeld fürs erste, dann vielleicht eine Anweisung, nach seiner Ankunft dort.

Beifolgende Rechnung bekam ich wieder von Geschwister Moers. Es ist dieselbe, von der ich Dir vor Oktober sprach, und Du sagtest, sie sei bezahlt. Wolltest Du gelegentlich mal nachsehen.

Entschuldige meine Schrift, ich bin immer so aufgeregt.

Mit Gruss

M."

Ob und was ich auf diesen Brief geantwortet habe, weiss ich nicht mehr. Wenige Tage später bekam ich von der Grossmutter einen mit Bleistift beschriebenen Zettel, auf dem stand: "Bitte mir in der Mitte der Woche Aufklärung über beikommendes Schreiben zu geben, ich verstehe es nicht, dann kann ich es unterschreiben.M."

Soviel ich mich entsinne, war es ein Schreiben der Stadt, welches sich auf die Krankenversicherung der früheren Krall'schen Gärtner Goeddertz und Roemkens bezog, welche für Rechnung der Grossmutter im Krall'schen Garten weitergearbeitet hatten.

Als ich zur Grossmutter kam, traf ich diese wiederum auf ihrem Wohnzimmer, wurde aber sehr kühl von ihr empfangen. Nachdem ich ihr über den Brief die gewünschte Aufklärung gegeben hatte, sagte sie mir, sie verlange weiter von mir genaue Angaben über den Krall'schen Nachlass, sie müsse solche umsomehr verlangen, als ich nicht, wie sie gewünscht habe, ihren Söhnen Aufschluss darüber gegeben hätte. Auf meine Bemerkung, dass sie mich nur ersucht hätte, ihren Söhnen und Adolph Peltzer Auskunft über ihre Angelegenheiten und Rechenschaft abzulegen, sagte sie, das sei nicht wahr, sie habe auch verlangt, dass ich diesen nähere Angaben über die Höhe des Krall'schen Nachlasses machen sollte. Leider konnte ich ihr das Gegenteil nicht beweisen, da ich auf eine solche Unterredung unvorbereitet, den umseitig wiedergegebenen kurz vor Weihnachten an mich gerichteten Brief nicht bei mir hatte.

Sie überhäufte mich mit Vorwürfen und beschuldigte mich geradezu der Erbschleicherei. Auch die Tanten, sagte sie, hätten mir schon lang nicht mehr getraut und ihr gegenüber solches wiederholt zum Ausdruck gebracht!!

Ich erklärte ihr aus dem Kopfe die gewünschten Angaben nicht machen zu können, werde mir aber die Sache überlegen und ihr dann brieflich nähere Mitteilung machen. Ich könne ihr aber die Versicherung geben, dass ich als Ehrenmann und mit reinen Händen vor ihr stehe, der sich keiner auch der geringsten Schuld bewusst sei. Darauf erwiderte sie, wie schon oben gesagt, dass ich doch etwas strafbares begangen hätte, meine Handlungsweise aber so eingerichtet habe, dass ich mit dem Strafrichter nicht in Konflikt käme.

Damit brach die Unterhaltung ab, und ich verliess, meiner rechtlichen Handlungsweise voll und ganz bewusst, Grossmatters Haus.

Es stand bei mir fest, dass ich nach einer solchen Behandlung Grossmatters Forderung nur in beschränktem Umfange beantworten durfte und konnte. Weiter stand bei mir fest, dass Grossmutter nicht aus eigener Überzeugung, und aus eigenem Antrieb gehandelt hatte, sondern dass es den Tanten Mathilde und Maria, sowie Onkel Albert und Fritz gelungen war, die alte Mutter in ihre Gewalt zu bekommen.

Von Onkel Albert hatte sie noch in der letzten Unterredung, die ich mit ihr hatte, gesagt, dass dieser nur aus Empörung darüber nach Hause gekommen sei, weil in dem Krallschen Testament gesagt sei, die Rente für ihn und seinen Bruder Ernst solle eingestellt werden, wenn sie später der Regelung des mütterlichen Nachlasses irgendwelche Schwierigkeiten bereiten würden. Hierüber wolle er von mir, als dem geistigen Urheber der Testamente Aufklärung fordern..

Nachdem ich die Angelegenheit eingehend mit Onkel Adolph, der damals bei einem Arzt in Düsseldorf in Behandlung war, besprochen hatte, schrieb ich der Grossmutter folgenden Brief:

"M.Gladbach, den 24.Januar 1901.

Liebe Mutter!

In unserer letzten Unterredung, auf welche ich erst heute zurückkommen kann, verlangtest Du:

- 1) Angabe des meinen Kindern und Paula aus dem Nachlasse der Tanten zugefallenen Anteils und etwaiger denselben von den Tanten bei Lebzeiten gemachten Zuwendungen;
- 2) Angabe des Einkommens der Tanten;
- 3) Nähere Einsicht in die bisher von mir geführte Verwaltung Deines Vermögens;
- 4) Eine notarielle Abschrift Deines Testaments anstelle der Dir übergebenen seinerzeit von mir genommenen Abschrift;
- 5) Einschränkung der mir früher erteilten Vollmacht.

Bezüglich der beiden ersten Wünsche habe ich, weil Adolph und mich gleich nahe berührend, mit diesem Rücksprache genommen und mache Dir, obschon wir eine Verpflichtung dazu nicht anerkennen, folgende Angaben:

A. Nachdem die Tanten Dir ihren Besitz in der Mirriper- und Teichstrasse übertragen und Dir das Kapital von M.60.000.-, von dessen Zinsen Mathilde bei Deinen Lebzeiten ihren Haushalt bestreiten sollte, zediert hatte, betrug das Vermögen derselben zurzeit der Errichtung des Testaments an Kapitalforderungen

	M.	95.072,41
an Wertpapieren	"	163.811,40
" Immobilien	"	99.106,24
	M.	<u>357.990,05</u>
		664.000,00

wobei Wertpapiere und Immobilien zu den dafür von Onkel Peter gebuchten Werten angesetzt sind.

B. Zum Nachlass der Tanten gehörten folgende Immobilien:

1. Teerfabrik Mühlenstr.75-79 mit Haus
2. alte Teerfabrik Mühlenstr.39

3. Wohnhaus Mühlenstr. 133

4. Die westlich der Industriestrasse gelegenen Grundstücke und 2 Häuser

C. Das von den Tanten in den letzten 3 Jahren deklarierte Einkommen betrug durchschnittlich RM 21.040.- davon gehen ab, weil in dieser Summe enthalten

1. der zur Steuerveranlagung als Einkommen zu deklarierende Nutzungswert der eigenen Wohnung (Lürriper- und Teichstr.) und des Hauses im Volksgarten RM 1.900.-
 2. Zinsen, welche ich den Tanten bis zu ihrem Tode für uns früher geschenktes Kapital zu zahlen hatte " 1.380.-
 3. 4 % Zinsen von dem Frl. Berta vermachten RM 10.000.-
desgleichen von dem hierauf entfallenden von den Universalerben auf Wunsch von Tante Flora bezahlten Stempels RM 800.-
desgl. von dem nach Bestimmung von Tante Flora dem Krankenhaus überwiesenen Kapital von RM 5.000.-
und von sonstigen diversen Ausgaben RM 1.800.-
-
- RM 17600.- 700.- RM 3.900.-
-
- verbleiben als Einkommen RM 17.060.-
-

Im Sinne der verstorbenen Tanten glauben Adolph und ich zu handeln, wenn wir weitere Angaben nicht machen.

Bezüglich der von Dir verlangten näheren Einsichtnahme in die Verwaltung Deines Vermögens, sehe ich vorab Deiner näheren Bestimmung entgegen, muss mir aber vorbehalten, nachdem ich solche kenne, auf diesen Punkt zurückzukommen.

Heute aber möchte ich schon bemerken, dass ich Dir dankbar sein würde, wenn Du mir Gelegenheit geben wollest, einen von Dir zu bezeichnenden Sachverständigen und Vertrauensmann unter Vorlage Deiner Bücher und sämtlicher Beträge über die Verwaltung Deines Vermögens Rechenschaft abzulegen.

Zur Erledigung Deines ad 4 geäußerten Wunsches habe ich Herrn Justizrat Lückcrath veranlasst, während ich, auf/letzten Punkt zurückkommend, die notarielle den

Ausfertigung der mir früher erteilten Vollmacht zur evtl. weiteren Veranlassung einliegend zurückgebe.

Zum Schlusse kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass unsere letzte Unterredung, insbesondere wenn ich die von Dir gestellten, oben näher präzisierten Forderungen im Zusammenhang betrachte, mir die überaus schmerzliche Überzeugung verschaffen musste, dass ich leider das Vertrauen, welches Du bisher in so reichem Maße in mich gesetzt hast, anscheinend nicht mehr besitze. Demgegenüber kann ich nur der gewissen Hoffnung Ausdruck geben, dass Du im Laufe der Zeit, frei von anderen Einflüssen, Dich davon überzeugst, dass ein berechtigter Anlass mir solches, wenn auch nur teilweise zu entziehen, in keiner Weise vorgelegen hat,

Mit herzl. Gruss

Otto."

Auf diesen Brief erhielt ich folgende Antwort:

"M. Gladbach, den 25. Januar 1901

Lieber Otto!

Deinen Brief vom 24. Januar habe ich erhalten. Erst versichere ich Dich, unter keinen Einflüssen gehandelt zu haben, als ich am 17. Januar mit Dir die Unterredung hatte. Bis dahin habe ich mich dagegen gestäubt, das Testament im wirklichen Sinne zu verstossen, allerdings wurde ich darauf aufmerksam gemacht.

Du versicherst, Du habest mir im Garten davon mitgeteilt, ich erinnere mich dessen garnicht. Ich alte, dumme Frau glaubte, bis vor kurzem Ihr Universalerben hättet das Amt, das ganze Vermögen, nicht etwa den Rest, in 7 gleiche Teile gerecht zu verteilen. Dann glaubte ich, Du, Adolph Peltzer ausgeschlossen, würdest mir einen klaren Einblick geben, und ich dürfte zufrieden sein. Dass dieses nicht gleich nach dem Tode meiner Schwester und nun auch nach vollen 8 Tagen nicht geschah, gab mir zu denken,

Die Aufzeichnungen in Deinem Brief verstehe ich nicht. Ich habe einige von Dir selbst geschriebene Aufzeichnungen gefunden. Ich zweifle indessen keinen Augenblick, dass Du gesetzlich recht gehandelt hast. Nun will ich nicht mehr wissen, welche Werte Ihr Beide aus dem Vermögen meiner Schwester seit dem Tode meines Bruders Euer Eigen nennt.

Meine Schwester Flora handelte allerdings unter Einfluss, erinnere ich mich daran, wie sie mich bei meinen Besuchen ihre Liebe empfinden liess, so kann ich mir ihre hohe Bevorzugung an Euch nicht erklären. Ob Pletät Adolph Peltzer leitet, mir die gewünschte Auskunft zu verweigern? Hat er doch Bekannten gegenüber geäussert,

welche hohen Summen für ihn herauskämen.

Dass ich meinen Söhnen einen Einblick in mein Vermögen gewähren wollte, war ja immer mein Wunsch. Die Verhöhnung der Welt, dass meine Söhne so gänzlich blind und unwissend über meine Lage gehalten wurden, brachte Fritz zur Verzweiflung. Auch Albert, der ruhiger war, werden die letzten Ergebnisse hoffentlich ihren Eindruck nicht verlieren.

Niemand bedauert mehr als ich den Riss in der Familie durch das unglückselige Testament mit seinen beleidigenden Punkten. Seit 4 Monaten leide ich körperlich und seelisch darunter. Die andern Eindrücke, die Deinem Ausdruck gemäss mich geleitet haben, in dieser Angelegenheit nach voller Klarheit zu ringen, sind nicht nur die gleiche Liebe zu allen meinen Kindern, sondern nicht minder mein moralisches Recht, selbst ohne meine Aufforderung, ohne Offenheit von dem zu erwarten oder zu verlangen, welchem mein Vertrauen in so überaus reichem Masse zuteil wurde.

Nach der Bilanz sende bitte die Bücher. Ich werde einen Sachverständigen finden. Mein Sohn Fritz soll von Neuem sich an der Verwaltung meines Vermögens beteiligen.

Mit Gruss

Deine Schwiegermutter
M. Bornefeld."

Am 27.1.1901 schickte ich der Grossmutter die Geschäftsbücher und ihr Privatbuch mit den erforderlichen Erläuterungen, ohne auf die Testamentsangelegenheiten oder ihren Brief vom 25. Januar einzugehen. Darauf erhielt ich noch folgende Briefe:

"M. Gladbach, den 10. März 1901.

Lieber Otto!

In Anbetracht alles Vorhergegangenen halte ich es für meine Pflicht, die Verwaltung meines Vermögens von nun an selber zu leiten und ersuche Dich hiermit, mir mein sämtliches Material und Dokumente bis 1. April 1901 zu übergeben. Auch wünsche ich meinen Geldschrank zurück (diesen hatte Onkel Peter übernommen, von dem er in den Besitz der Tanten übergegangen war, die ihn mir

bei Lebzeiten geschenkt hatten. Ich gab ihn, um jede Weiterung zu vermeiden, nichtsdestoweniger sofort zurück.) Gleichzeitig teile ich Dir hierdurch mit, dass ich Dich von der Dir unter N. 19895 Rep. vom 27. März 1895 von Notar Lückcrath erteilten Vollmacht hiermit entbunden habe.

Mit Gruss

Deine Schwiegermutter
"We. Alb. Bornefeld."

"M. Gladbach, den 11. März 1903

Nach langem Nachdenken und in Erinnerung einiger Andeutungen beim Räumen des Hauses kam ich endlich zu der Überzeugung, dass ich im Besitz von Sachen bin, die mir nach dem Testamentszusatz von 1898 nicht mehr zukamen, welches Letztere mir von einem Rechtskundigen bestätigt wurde.

Ich finde es übrigens rücksichtslos, mich damals in diesem Irrtum zu belassen, um dann doppelte Arbeit zu verursachen.

Leider habe ich einige wertlose Wäsche an Albert geschenkt, da ich bis Januar keine Ahnung von dem Sachverhalt hatte. Auch fehlen Crème - Löffel im Werte von 40.- bis 45.- RM. An Bücher behalte ich Brehm's Tierleben, die ich seinerzeit meinem Bruder geschenkt hatte, und dessen Sinn ich nicht zuwider handele.

Mit Bedauern gestehe ich, dass ich einige Sorten Wein während der ersten Monate meines Krankseins getrunken und auch Ergöcher (Kinderwein) und für die Pflegerin etc. verbrauchte. Die geringe Hauswäsche hat Josefine als letzte Magd erhalten. Sollte sonst etwas nicht zum "Inventar" gehören, so steht solches zur Verfügung. Nun möchte ich dringend ersuchen, die Sachen, die schon länger liegen, (7 Körbe) gepackt, mir sehr im Wege stehen, bal-
digst abholen zu lassen. Es mangelt mir an Raum."

Auf diesen Brief, der weder Überschrift noch Unterschrift trug, antwortete Onkel Adolph Peltzer, wobei er sich vollständig auf meinen Standpunkt stellte, und die gegen uns Beide erhobenen Anschuldigungen zurückwies. Er sagte, dass ich in jeder Beziehung korrekt gehandelt habe, und dass die Grossmutter es nur meiner Vermögensverwaltung zu verdanken habe, dass seinerzeit ihr Vermögen

nicht ganz verloren ging. Gleichzeitig ersuchte er sie, doch einmal an die Vergangenheit ihrer Söhne Albert, Ernst und Fritz zu denken.

Hierauf antwortete Grossmutter wie folgt:

"M. Gladbach, den 19. März 1901

Lieber Adolph!

Mit grösster Verwunderung lese ich in Deinem Schreiben von heute, dass das Testament meiner Schwester mit Deinem Wissen fabriziert ink worden ist. Dass Otto meine Sachen verwaltet und geordnet, geschah hauptsächlich auf Wunsch und zu Lebzeiten meines Bruders, der ihm dafür, wie ich wusste, in so hoher Weise erkenntlich war. Die erwähnten schwierigen Angelegenheiten von Albert, Ernst (Fritz?) fallen unter meines Bruders Lebzeit.

Was später vorkam, waren einfache Geschäftsermittlungen, für deren Besorgung ich auch Jemand gefunden hätte. Mit Deiner anderen Angelegenheit habe ich nichts zu tun. Ich hörte nur, dass Du durch Deinen Bruder Emil um eine Unterredung ersucht hast.

Folgendes möchte ich hier noch erwähnen:

1.) Da ich den Nachtrag §-6 des Testaments vom 31.5.1898 übersehen oder nicht recht verstanden, so hatte ich Mathilde mit Räumung des Krall'schen Hauses beauftragt, mir war damals nicht recht verständlich, weshalb Du und Otto hierüber Euren Unwillen geäussert. (Das ist nie geschehen!)

2.) Das Silber war Otto im Begriff, mit in sein Haus zu nehmen (ja, aber um es nicht in dem unbewohnten Haus zu lassen und es für Grossmutter bei uns im Gelächrank aufzuheben, bis sie die Sachen an sich nahm)

3.) Das Wäscheverzeichnis wurde nach genomener Einsicht von Otto bezeichnet zurückgegeben.

Diese 3 Punkte sind nicht der Grund, sondern die Bestätigung meiner Erkenntnis des oben erwähnten § 6.

Mit Gruss

Deine Schwiegermutter."

Diesem Brief lag eine Abschrift des an mich am 25. Januar 1901 gerichteten Briefes bei. Gleichzeitig erhielt ich folgenden Brief:

"M. Gladbach, den 19. März 1901.

Lieber Otto!

Heute nachmittag erhielt ich einen Brief von Adolph Peltzer, dessen wesentlicher Inhalt seine sonderbare Auffassung vom Nachtrageparagrafen 6 des Testamentes vom 31. März 1898 verriet.

Ich verstehe selbst, ohne Bestätigung anderer, den wahren Inhalt dieses unweideutigen Nachtrages. Auch ohne das Wort "Zurücknahme", welches den einmal von Euch anerkannten Besitz verrät, ist mir klar, was in diesem Nachtrag deutlich zu lesen ist. Ich ersuche Dich und Adolph oder einen von Euch Beiden, die Sachen, worum es sich handelt, bis spätestens Samstag nachmittag abholen zu lassen, da ich dieselben sonst unter keinen Umständen behalten werde.

Mit Gruss

Deine Schwiegermutter
"Wwe. Alb. Bornefeld"

Die in diesem Brief erwähnten Sachen (alte Wäsche, Bücher usw.) sind abgeholt und zwischen Tante Paula und uns verteilt worden. Grossmutter's Bücher, Akten usw., habe ich ihr vor Ablauf der in ihrem Brief vom 10. März gestellten Frist zurückgesandt.

Über den Aussöhnungsversuch, den Mama ohne mein Vorwissen im Januar 1906 vergeblich machte, ist schon berichtet.

Seitdem hörte ich von der Bornefeld'schen Familie nichts, bis Tante Maria mich am 28. Juni 1908 zur Ernennung zum Kommerzienrat ganz wider Erwarten beglückwünschte. Ich benutzte diesen Anlass, eine Annäherung von Neuem zu versuchen und frug bei ihr an, ob sie nicht eine dahingehende Vermittlung übernehmen würde, was sie ablehnte unter dem Hinweis darauf, dass der Grossmutter jede Aufregung wegen ihres Gesundheitszustandes erspart werden müsste.

Später war Marta mit May Bornefeld, der Tochter von Julius Bornefeld aus London, einmal bei der Gross-

mutter und als Ende 1908 Elly und Marta sie noch einmal besuchten, fragte ich nochmals bei Tante Maria an, ob ich der Grossmutter noch einmal die Hand drücken dürfe, lehnte Tante Maria das wiederum ab mit dem Hinweis, auf deren Gesundheitszustand. Das war mein letzter Versuch zur Aussöhnung.

Die Originale obiger Briefe befinden sich, so weit sie noch vorhanden sind, in dem Schnellhefter "Hr. Albert Bornefeld" und diverse Korrespondenz "Familie Bornefeld."

Am 25. Februar 1909 schied die Grossmutter Bornefeld aus diesem Leben im Alter von fast 77 Jahren. Lange hatte sie an Arterienverkalkung gelitten. Ein Leben voll Kummer und Sorge hat ihre Kräfte aufgezehrt. Ein dankbares Andenken bewahre ich ihr, in deren Haus ich im Jahre 1870 mein Lebensglück gefunden habe, die mir soviel Liebe erwiesen hatte und deren vollstes Vertrauen ich 23 Jahre lang genossen. Ich grolle ihr nicht darüber, dass sie mir dieses in den letzten 9 Jahren ihres Lebens entzog und ihr das, was sie in treuer Gegenliebe für sie getan und mit ihr getragen habe, dann mit schnödem Undank entlohnte, und dass selbst das Andenken an Eure Liebe heimgegangene Mutter und die viele Freude, die sie an Euch und durch Euch hatte erleben dürfen, sie nicht davon abgehalten hat, Euch auf das Pflichtteil in ihren Testamenten zu beschränken. Sie war eine arme, schwache Frau, die nach dem Tode der Tanten Krall dem unheilvollen Einfluss ihrer Kinder

Albert, Mathilde, Ernst, Fritz und Maria unterlag, und diejenigen sich entfremdete, die es am besten mit ihr in ihrem Leben gemeint und ihr am nächsten gestanden haben.

Tante Maria Pongs überbrachte uns persönlich die Nachricht von ihrem Heimgang, damit seit 1900 zum erstenmal wieder unser Haus betretend. Ich sprach den Wunsch aus, an der Beerdigung teilzunehmen und vorher die liebe Heimgegangene noch einmal zu sehen, verlangte aber vorher die Zusicherung, dass ich an der Haustüre nicht abgewiesen und auch von ihren anwesenden Geschwistern höflich behandelt werde. Diese Zusicherung wurde mir gegeben und auch gehalten.

Soweit mir Aufzeichnungen zur Verfügung standen, habe ich diese benutzt, anderes musste ich aus der Erinnerung niederschreiben. Damit bitte ich es zu entschuldigen, wenn mal ein Datum nicht ganz stimmen sollte oder die Mitteilungen nicht ganz vollständig sein sollten.

M.Gladbach, den 1. Oktober 1908 und ergänzt am 1. August 1916.

C.O. Langen

130 41 82